

PREUSSEN KURIER

HEIMATNACHRICHTEN FÜR OST- UND WESTPREUSSEN IN
BAYERN

Ausgabe 1 / 2022 – 13. Jahrgang



Dem Weichselufer in Schiewenhorst bei Danzig nähert sich die Fähre aus Nickelswalde; im Vordergrund: Gleisreste des Trajektanlegers der Westpreußischen Kleinbahn (WKB) (Foto: Rainer Claaßen)

Liebe Landsleute, liebe Leser,

während diese Ausgabe entsteht, werden einerseits in den anderen europäischen Staaten sämtliche pandemiebedingten Freiheitsbeschränkungen aufgehoben, soweit sie überhaupt noch Bestand hatten, während der „Blätterwald“ andererseits vom russisch-ukrainischen Konflikt zum Rauschen gebracht wird; gleichzeitig fallen im politischen Berlin zu beiden Ereignissen Entscheidungen, die uns nur noch fassungslos machen können!

Daß es noch ein anderes Berlin gibt, wollen wir Ihnen heute zeigen: wir erzählen Ihnen in diesem Heft eine Geschichte, die in **Königsberg** und **Danzig** ihren Ursprung hat und im Berlin von heute ihren vorläufigen Abschluß findet – an den sich nun aber eine Fortsetzung anschließt! Es ist die Geschichte eines Speiserestaurants, das unter den Ost- und Westpreußen einen hohen Bekanntheitsgrad besitzt und dessen Name allein schon Programm ist: Das „**Marjellchen**“ ist eine Erfolgsgeschichte, die von den preußischen Tugenden **Fleiß**, **Zielstrebigkeit** und **Traditionsbewußtsein** handelt. Und wer könnte eine solche Geschichte wohl besser erzählen als unser Autor **Jörn Pekrul**?

Außerdem finden Sie im Heft einen Beitrag über die Landeskulturtagung vom letzten Märzwochenende; und bitte wundern Sie sich nicht, daß diesmal sehr viel aus dem **Memelland** berichtet wird – wir bekamen mehrere höchst aktuelle Beiträge! Ein Hinweis auf ein neues Buch über **Trakehnerzucht in Österreich** rundet diese neue Ausgabe ab; viel Freude beim Schmökern wünschen Ihnen wieder Ihre

Christoph M. Stabe, Landesvorsitzender

Rainer Claaßen, stellvertretender Landesvorsitzender

Hier spricht der Chef



**Sehr verehrte Damen und Herren,
liebe Landsleute in der Nähe und in der Ferne,**

vor Ihnen liegt die aktuellste Ausgabe unseres Mitgliederorgans der LOW Bayern, großer Dank gebührt wieder unserem Schriftleiter Rainer Claaßen und den verschiedenen Autoren, die Ihnen erneut einen sehr abwechslungsreichen, informativen und attraktiven Bilderbogen zusammengestellt haben.

Generell freue ich mich sehr darüber, dass nach langer Stagnation, Ruhe und auch Stillstand die landsmannschaftlichen Aktivitäten bei uns im Freistaat Bayern wieder begonnen haben. Das konnte ich sowohl innerhalb des Landesvorstandes des Bundes der Vertriebenen (BdV Bayern) spüren als auch bei den vielfältigen Terminen und Veranstaltungen der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen.

So konnten wir Ende März nicht nur einen sehr schönen und verbindenden Landeskulturtag im Kulturzentrum Ostpreußen erleben, sondern auch den Landesdelegierten- und Kulturwartetag unserer Landesgruppe am gleichen Wochenende wieder in Weissenburg veranstalten. Gewiß, die Besucher- und Teilnehmerzahlen waren aus verschiedenen Gründen noch nicht wieder wie in den Zeiten von früheren „Normalitäten und Selbstverständlichkeiten“, dennoch stimmen persönliche Treffen, direkter Kontakt und der gemeinsame Austausch froh und zuversichtlich: **die Ost- und Westpreußen sind da in Bayern!**

Da bei der Landesdelegiertentagung auch turnus- und satzungsgemäß Wahlen stattfanden, möchte ich mich im Namen unseres Landesvorstands, aber auch persönlich, ganz herzlich für das ausgesprochene Vertrauen und die Arbeit der letzten zweieinhalb Jahre bedanken. Es ist sehr schön, der Landesvorsitzende einer sehr lebendigen und aktiven Landsmannschaft zu sein, unterstützt von einem konstruktiv arbeitenden und miteinander sehr herzlich und freundschaftlich verbundenen Vorstand.

Dennoch müssen uns die aktuellen politischen und wirtschaftlichen Realitäten auch nachdenklich stimmen, bieten sie doch umfangreich Anlass zu Ängsten und Sorgen. Während man hierzulande noch immer im Pandemiemodus ist, der gesellschaftliche Zusammenhalt durch Panikmache und Impfpflichtdebatten eher weiter gespalten als versöhnend und zusammenführend ist, haben uns die Kriegshandlungen in der Ukraine leider gezeigt, wie trügerisch brüchig und fragil der Frieden und die Freiheit doch sind. Das haben wir in den letzten Wochen wiederholt von unseren Kontakten in die Republiken Litauen, Polen und in der russische Exklave Kaliningrad/Königsberg erfahren.

Die Freunde in Memel sind beunruhigt und besorgt ob der Nähe zum militärisch hochgerüsteten Königsberger Gebiet, die dortigen Bewohner befürchten ihrerseits Isolation, innereuropäische Ausgrenzung und andere persönliche Konsequenzen des Krieges. Im südlichen Ostpreußen, im Ermland und in Masuren, wurde, ähnlich wie auch im Memelland, schon eine große Anzahl von ukrainischen Flüchtlingen aufgenommen, beide Länder unterhalten zudem eine lange EU-Außengrenze zu Weißrussland, die Republik Polen grenzt dazu noch direkt an die Ukraine. Die heutigen Bewohner unserer alten Heimat spüren heute eine massive und konkrete Bedrohung und befürchten, direkt in Kriegshandlungen hineingezogen zu werden.

Bei vielen von Ihnen, verehrte Leser und liebe Landsleute, werden diese Städtenamen, Landschaften und Regionen möglicherweise sehr vielfältige Erinnerungen und Assoziationen wachrufen, werden persönliche Flucht- und Vertreibungsgeschichten, Front- und Kriegserlebnisse bzw. die von den Eltern, Großeltern und Verwandten wieder aktiviert, erlebt, gefühlt und miteinander darüber gesprochen werden. Auch das ist unser Auftrag, dafür gilt es die Erinnerung wachzuhalten, an Ost- und Westpreußen zu denken und zu mahnen, dafür gibt es unsere Landsmannschaft.

Nie wieder Krieg! Lassen wir uns in diesen kriegerischen Konflikt nicht hineinziehen, von Nichts und Niemandem. Die Menschen aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten und deren Nachkommen können dies aufgrund ihres Schicksals, des Heimatverlusts, des erlittenen Unrechts und des unermesslichen Leids besonders fühlen.

Damit verbleibe ich in heimatlicher und landsmannschaftlicher Verbundenheit

Ihr Christoph Stabe

Dr. Lothar Hyss plötzlich und unerwartet verstorben

Team und Leitung des Westpreußischen Landesmuseums, aber auch die Redaktion des PREUSSEN-KURIER sind tief betroffen



Dr. Lothar Hyss wurde am 5. März 1960 in **Friedrichsfelde** bei Oppeln in Schlesien geboren. Sein Vater gehörte zu den deutschen Spezialisten, die die Polen zum Aufbau Schlesiens in ihrem Sinne benötigten. Die späte Übersiedlung war der Grund, daß Hyss Polnisch als zweite Muttersprache in Wort und Schrift beherrschte. Das deutsche Abitur machte er nach und studierte in Bonn Kunstgeschichte. Nach dem Studium arbeitete er zehn Jahre lang als wissenschaftlicher Mitarbeiter im **Haus Schlesien** in **Königswinter**. 1998 übernahm er die Position des Museumsdirektors des damals noch in **Münster-Wolbeck** angesiedelten **Westpreußischen Landesmuseums** von **Hans-Jürgen Schuch**.

Diese Verbindung zu polnischen Museen an der unteren Weichsel wurde in der Folge zur Leidenschaft von Lothar Hyss. Über Kooperationsverträge baute er die Verbindung zu polnischen Museen systematisch aus.

Zu den wichtigsten Kooperationspartnern des Westpreußischen Landesmuseums gehören u. a.:

- das Nationalmuseum in **Danzig** / Muzeum Narodowe w Gdańsku
- das Historische Museum der Stadt **Danzig** / Muzeum Historyczne Miasta Gdańska
- das Schlossmuseum in **Marienburg** / Muzeum Zamkowe w Malborku
- das Diözesanmuseum in **Pelplin** / Muzeum Diecezjalne w Pelplinie
- das Museum in **Graudenz** / Muzeum w Grudziądzu
- das Museum in **Preußisch Stargard** / Muzeum w Starogardzie Gdańskim

Zu seinen herausragenden Projekten zählen die Ausstellungen:

- „*Quis ut Deus*“. Kunst zur Zeit des Deutschen Ordens. Schätze aus dem Diözesanmuseum Pelplin.
- *Danziger Malerei des 19. Jahrhunderts. Aus den Beständen des Nationalmuseums Danzig, Fragmente der Vergangenheit.*
- *Das Marienburger Schlossmuseum zu Gast in Westfalen und Franken.*
- *Der Maler und Lithograph Ernst Kolbe (*1876 Marienwerder / †1945 Rathenow)*
- *Bernstein – das Gold der Ostsee. In Zusammenarbeit mit dem Bernsteinmuseum des Historischen Museums der Stadt Danzig.*

Darüber hinaus half er bei der Errichtung der Außenstelle des Westpreußischen Landesmuseums in **Krockow/Krokowa**, mit der er ebenfalls eine Vielzahl gemeinsamer Ausstellungsprojekte umsetzte.

Auf seine Initiative und unter seiner Leitung fand das Westpreußische Landesmuseum schließlich seine neue Heimat im ehemaligen Franziskanerkloster in **Warendorf**, das 2014 mit neuer Konzeption eröffnet werden konnte. Im April 2021 verabschiedete sich Dr. Hyss nach 23 Jahren als Museumsdirektor in den Ruhestand.

Für den PREUSSEN-KURIER verfaßte er immer wieder Beiträge, die nicht nur wegen ihrer sprachlichen Schönheit, sondern auch wegen der vielen wundervollen und gestochen scharfen Fotos, die er und seine Mitarbeiter dazu anfertigten, einen besonderen Wert darstellten.

Am 19. März 2022 verstarb Dr. Hyss unerwartet in **Everswinkel**. Unsere tiefe Anteilnahme und unser Mitgefühl gelten seiner Familie und den Angehörigen.

Lieber Lothar! Schade, daß Du schon gehen mußt! Wir werden Dich vermissen. Du warst ein Freund, der im Hintergrund wirkte. DANKE für alles!

(Text: WLM/Rainer Claaßen/Foto: Thomas Hölscher)

Neues Forschungsprojekt zu Heimatvertriebenen

Freistaat Bayern stellt eine halbe Million Euro bereit

München. Der Freistaat richtet eine gänzlich neuartige Forschungsstelle zum Thema „*Vertriebene als integraler Bestandteil Bayerns*“ ein. Wie heute bekannt wurde, werden dafür aus den Mitteln der Fraktionsreserven insgesamt eine halbe Million Euro bereitgestellt. Zunächst soll die Forschungsstelle, die am Leibniz-Institut für Ost- und Südosteuropaforschung in Regensburg (IOS) eingerichtet wird, für drei Jahre gefördert werden.

„Damit wird mein langjähriger Herzenswunsch *Wirklichkeit*“, sagt **Sylvia Stierstorfer**, MdL (Foto rechts), Beauftragte der Bayerischen Staatsregierung für Aussiedler und Vertriebene, die ihre Initiative und ihren Einsatz dafür belohnt sieht. „*Nach dem Zweiten Weltkrieg haben fast zwei Millionen Heimatvertriebene in Bayern eine neue Heimat gefunden. Die Vertreibung und danach die Eingliederung der Heimatvertriebenen hatten eine gewaltige Umwälzung im Herzen Europas zur Folge. Trotzdem erinnert sich die Gesellschaft an diesen Umbruch und wie er uns alle geprägt hat, heute kaum noch.*“

Das will die Beauftragte ändern. Es sind nicht die einzigen Mittel, die diesem Bereich zugutekommen. Die Sonderausstellung „*Neuanfänge – Heimatvertriebene in Bayern*“ im **Haus der Bayerischen Geschichte** in Regensburg soll künftig als Wanderausstellung durch ganz Bayern auf Tour gehen. Dafür werden zusätzlich 25 000 Euro bereitgestellt.

Für die Beauftragte, die Schirmherrin der Ausstellung ist, sind die Fördermittel ein positives Signal. „*Es ist wichtig, an die Geschichte zu erinnern und junge Menschen zu sensibilisieren*“, sagt sie. „*Denn aus der Vergangenheit können wir lernen.*“ Die neue Forschungsstelle in Regensburg indes wird am Leibniz-Institut für Ost- und Südosteuropaforschung in Regensburg, das hier eng mit der Universität kooperieren wird, eingerichtet.

Das als Initialzündung gedachte Forschungsprojekt soll ab 2022 neue Erkenntnisse darüber zu Tage fördern, wie die Vertriebenen als Brücke und Kulturvermittler im Herzen Europas gewirkt und welchen Einfluss sie auf die kulturelle Identität Bayerns ausgeübt haben. Dabei wird es gerade auch um ihr Bild in Medien und Schulbüchern gehen und darum, wie sie die Sichtweise der hiesigen Bevölkerung auf die Nachbarländer im Osten und deren Verhältnis zu Bayern und Deutschland geprägt haben. Für Stierstorfer steht fest: „*Es ist gut und wichtig, dass wir dieses Thema stärker in den Fokus rücken – auch, um den europäischen Gedanken und das Zusammenwachsen zwischen Ost und West hier im Herzen Europas zu stärken.*“ Sie dankt den Regierungsfractionen für die Bereitstellung der Mittel und **Prof. Dr. Ulf Brunnbauer**, dem Wissenschaftlichen Direktor des IOS, dafür, sich dieser bedeutenden Aufgabe anzunehmen.



Dr. Matthias Lill



Sonya Winterberg wird 2022 Stadtschreiberin in Memel

Die skandinavische Journalistin hat die Wolfskinder als einen ihrer Schwerpunkte

Memel. Eine vom Deutschen Kulturforum östliches Europa berufene Jury, der auch zwei litauische Vertreterinnen angehörten, entschied sich für die Journalistin **Sonya Winterberg** (Foto rechts [wikipedia clairvoir]) als Stadtschreiberin von **Memel/Klaipėda**.

Das Stadtschreiber-Stipendium des Deutschen Kulturforums östliches Europa, das von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM) dotiert wird, dient dazu, das gemeinsame kulturelle Erbe der Deutschen und ihrer Nachbarn in jenen Regionen Mittel- und Osteuropas, in denen auch Deutsche gelebt haben oder heute noch leben, in der breiten Öffentlichkeit bekannt zu machen. Es soll darüber hinaus das gegenseitige Verständnis und den interkulturellen Dialog fördern.

Als Wanderstipendium konzipiert, war es bisher in **Danzig/Gdańsk** (2009), **Fünfkirchen/Pécs** (2010), **Reval/Tallinn** (2011), **Marburg an der Drau/Maribor** (2012), **Kaschau/Košice** (2013), **Riga/Rīga** (2014), **Pilsen/Pišeň** (2015), **Breslau/Wrocław** (2016), **Kronstadt/Braşov** (2017), **Lemberg/Lwiw** (2018), **Allenstein (Ostpr)/Olsztyn** (2019), **Rijeka/Fiume** (2020) und **Odessa/Одеса** (2021) angesiedelt. Partner des Kulturforums bei der Durchführung des Stipendiums in Memel 2022 ist die Memeler **Ieva-Simonaitytė-Kreisbibliothek**.



Sonya Winterberg wird ihren fünfmonatigen Aufenthalt in Memel voraussichtlich Mitte Mai 2022 antreten. Während dieser Zeit wird sie ein Internettagebuch führen und dort über Begegnungen und Begebenheiten berichten. Über ihren Blog kann man mit der Autorin ab Mai 2022 in Kontakt treten. Eine Übersetzung der Einträge ins Litauische ist vorgesehen. Die 1970 geborene Journalistin arbeitet seit über zwanzig Jahren für Medien in Europa und Nordamerika. Schwerpunkt ihrer Arbeit ist dabei die Langzeitbeobachtung von Menschen in krisenhaften Lebenssituationen. So porträtierte Winterberg die Witwen und Kinder von Srebrenica nach dem Genozid sowie afghanische Flüchtlinge bei der Rückkehr in ihre Dörfer am Hindukusch. Mehrere Jahre lang begleitete sie ostpreußische Kriegswaisens, die nach 1945 hinter dem Eisernen Vorhang geblieben waren, auf den Spuren ihrer Vorfahren in Deutschland und dem Königsberger Gebiet. Seit 2014 zeichnete Winterberg für mehrere preisgekrönte Dokumentarfilme verantwortlich, darunter »Kinderhandel – Mitten in Europa« und »Medizinexperimente in Auschwitz – Clauberg und die Frauen von Block 10«. Ihr Buch »**Wir sind die Wolfskinder**« (Piper 2012) erschien 2019 auf Litauisch. Für Sommer 2022 ist die englische Ausgabe geplant. Sie ist eine der beiden Autorinnen der Wanderausstellung [Wolfskinder](#), die vom Deutschen Kulturforum östliches Europa in Zusammenarbeit mit dem Ostpreußischen Landesmuseum in Lüneburg erstellt wurde und seit 2016 gezeigt wird. (PM-DKFOE)

Träger des Stipendiums:



ÖFFENTLICHE
IEVA SIMONAITYTĖ
KREISBIBLIOTHEK
KLAIPĖDA

Ansprechpartner und Kontakt:

Deutsches Kulturforum östliches Europa e. V.
Dr. Klaus Harer
Tel. (+49) 331 20098-44 / Fax. (+49) 331 20098-50
E-Mail: harer@kulturforum.info
Netz-Information: www.stadtschreiber.kulturforum.info

Ein westpreußisches Urgestein wird 95

Helmut Starosta feierte im kleinen Kreis

Hof (Saale). Die Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen, Kreisgruppe Hof, gratulierte Herrn Helmut Starosta zum 95. Geburtstag. Da der Jubilar gesundheitsbedingt seinen Ehrentag im Pflegeheim verbringen muß, wurde nur im kleinen Kreis gefeiert. Die Vorstandschaft würdigte deshalb das jahrelange Engagement des Jubilars für die Vertriebenenarbeit „mit Abstand“.



Zwar im Pflegeheim, aber immer noch wach und kregel: Helmut Starosta aus Marienburg

Geboren in **Marienburg**, besuchte er nach der Volksschule das Gymnasium, die **Winrich-von-Knipröder-Schule** bis 1944. Mit 17 Jahren wurde Helmut Starosta eingezogen und kämpfte im 2. Weltkrieg am Oderbruch und in der Umgebung von Berlin. Verletzt floh er zu Fuß in die Oberpfalz nach **Nittenau**, wo er seine Mutter wiedertraf.

Ab 1947 studierte er an der Dolmetscherschule in **Regensburg** Englisch und qualifizierte sich durch Privatunterricht und Zusatzkurse für den Beruf des Kaufmanns. Weihnachten 1953 traf er Christl Schmidt wieder, die er zuletzt in Marienburg als neunjähriges Nachbarsmädchen gesehen hatte. Die beiden verliebten sich und heirateten 1955 in Amberg, bevor sie aus beruflichen Gründen nach **Hof** zogen.

Viele Jahrzehnte war Helmut Starosta zusammen mit seiner Ehefrau Christl in der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen und im Bund der Vertriebenen Bayern aktiv. Er fungierte als Vorsitzender für die Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen und für den BdV im Bezirk Oberfranken und als stellvertretender Landesvorsitzender der LOW für ganz Bayern. Große Verdienste erwarb er sich auch durch seine Aufbauarbeit nach der Grenzöffnung in den neuen Bundesländern. Als Verbindungsmann des BdV half er dort, landsmannschaftliche Strukturen zu schaffen. In Hof gehörte er beim Aufbau der Abteilung „Vertriebene in Hof“ im **Museum Bayerisches Vogtland Hof** zu den treibenden Kräften.

Die Ortsgruppe der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen, Kreisgruppe Hof, wünscht noch viele erfüllte Jahre bei guter Gesundheit.

Jutta Starosta

Der Landesvorstand schließt sich diesen Wünschen vollumfänglich an!

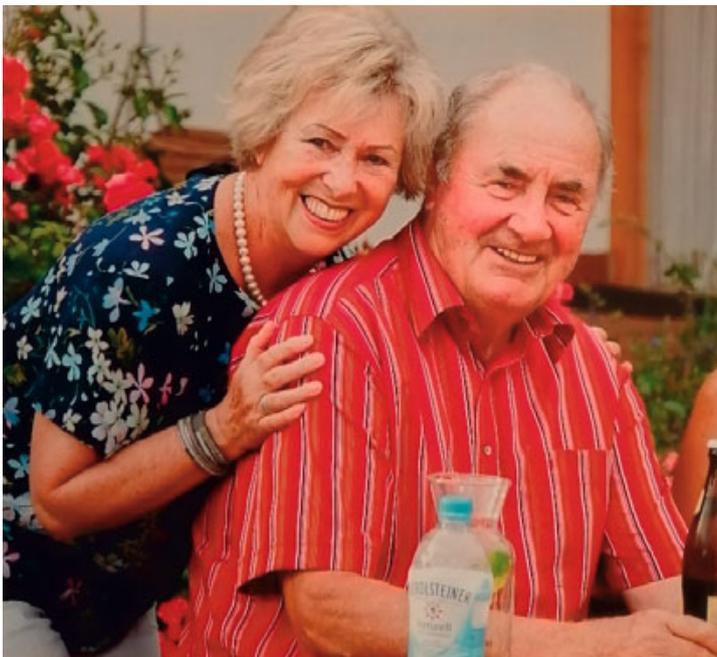
Wer möchte ein Siemering-Gemälde erwerben?

Ehepaar in Niederbayern wünscht ein Bild des ostpreußischen Malers in „gute Hände“ abzugeben

Gangkofen (Lkr. Rottal-Inn). Mia Neumeier malt – und zwar schön! So schön, daß man sich ihre Bilder am liebsten in jedes Zimmer der Wohnung oder des eigenen Hauses hängen würde. Kein Wunder, daß sie und ihr Mann begeistert waren, als sie vor 50 Jahren bei einem Münchener Antiquitätenhändler ein Original von **Julius Siemering** (1837-1908) entdeckten. Sie erwarben es, und seitdem hat das Landschaftsbild, das vermutlich eine Partie an der Samlandküste zeigt, einen besonderen Platz im Hause der Neumeiers.



Vermutlich Küstenpartie des Samlandes, Ölgemälde von Julius Siemering, ca. 1880-1900



Was tut man, wenn man den eigenen Hausstand verkleinern und entrümpeln will und dabei auf Dinge stößt, an denen das Herz hängt? Mia und Rudi Neumeier (*Foto links*) entschieden, daß der „Siemering“ auf keinen Fall irgendwann im Müll landen dürfe. Sie wandten sich mit der Bitte um eine Expertise an **Dr. Jörn Barfod** vom Ostpreußischen Landesmuseum in Lüneburg; hierauf entschlossen sie sich, das schöne Gemälde interessierten Landsleuten zum Kauf anzubieten.

Mia und Rudi Neumeier leben in **Gangkofen** in Niederbayern, wo sie ein glückliches und erfülltes Rentnerdasein führen. Rudi Neumeier war 40 Jahre lang bei der Berufsfeuerwehr München beschäftigt, Mia arbeitete zuletzt in einem Ingenieurbüro, das am Umbau des Flughafens München mitwirkte.

Der Sohn der beiden wohnt mit seiner Familie im selben Ort, ein guter Kontakt zu den Enkeln ist dadurch gesichert.



Blumenmotive gehören beim Malen zu den Lieblingsgegenständen von Mia Neumeier



Der Marktplatz von Gangkofen ziert einen „Immerwährenden Geburtstagskalender“ – eine hübsche Geschenkidee der Künstlerin! (Aquarell Mia Neumeier)

Wer Interesse an dem Siemering-Gemälde hat (oder an eigenen Werken von Mia Neumeier), der möge sich mit der Künstlerin persönlich in Verbindung setzen. Die Kontaktdaten lauten:

Mia und Rudolf Neumeier
Heiligenbrunner Weg 8
84140 Gangkofen
Tel. 08722 / 6336 / Mobil 0151 / 2879 4944
E-Mail: mia.neumeier@t-online.de

Rainer Claaßen

Von Renovierungen, Wolfskindern und Chansonsängern

Die erste Landeskulturtagung 2022 bot wieder interessante Vorträge



Links: Eröffnung der Landeskulturtagung durch Landeskulturreferent Dr. Jürgen Danowski / rechts: Direktor Wolfgang Freyberg berichtet über 40 Jahre Kulturarbeit in Ellingen

Ellingen (Bay). Auf die Minute pünktlich eröffnete Landeskulturreferent **Dr. Jürgen Danowski** im Kulturzentrum Ostpreußen programmgemäß die Tagung mit der Begrüßung der Teilnehmer, bevor er das Wort dem Hausherrn **Wolfgang Freyberg** erteilte: „40 Jahre Kulturzentrum Ostpreußen Schloß Ellingen“ war das Thema des ersten Referates, das Freyberg, der das Zentrum vom ersten Augenblick an begleitet, aufgebaut und geleitet hatte, äußerst spannend darzustellen verstand. Alte Fotografien aus der Zeit der Totalrenovierung der Räumlichkeiten halfen die Vorstellungskraft anzuregen; aber auch Aufnahmen von Veranstaltungen, die in den vierzig Jahren hier durchgeführt worden waren, erlaubte einen Blick in eine glanzvolle Epoche.

Anschließend berichtete Professor Dr. jur. **Wolfgang Freiherr von Stetten** (Künzelsau), der „Vater der Wolfskinder“, über seine ersten Begegnungen mit Wolfskindern anlässlich einer Litauenreise kurz nach dem Zusammenbruch des Kommunismus in Osteuropa. Von Stetten schilderte, wie in ihm der Wunsch entstand, diesen lange Zeit rechtlos gestellten Deutschen zu helfen; er erzählte, wie mühsam es war, seine Abgeordnetenkollegen für das Thema zu sensibilisieren, welche Rückschläge es gab und wie schwierig es war, auch nur das magere Ergebnis einer gesetzlichen Minimalrente für einen Teil dieser Menschen zu erringen – beschämend, besonders wenn man sieht, wieviel Geld Leuten, die auf dem Asylwege aus fremden Kulturkreisen zu uns kommen, nachgeworfen wird!



Prof. Dr. Wolfgang Freiherr von Stetten: Die Wolfskinder sind sein Anliegen; das Bild auf der Leinwand zeigt das historische deutsch-litauische Treffen, bei dem die Republik Litauen von der Bundesregierung anerkannt wurde

Dr. Wolfgang von Stetten, der seit 2004 auch als litauischer Honorarkonsul für Baden-Württemberg tätig ist, sammelt bis heute Spenden für die Wolfskinder und bringt sie persönlich oder per Kurier zu den Empfängern; sein Sohn **Christian von Stetten** (Foto rechts), der vor nunmehr 20 Jahren den Platz des Vaters im Deutschen Bundestag übernahm, unterstützt ihn hierbei so gut wie möglich.



In seinem neuen Buch „*Wolfskinder – Glücksmomente: 30 Jahre litauisch-deutsche Begegnungen*“ hat der aufrechte Edelmann aus Hohenlohe-Franken seine Erlebnisse geschildert; herausgekommen ist nicht weniger als ein kleines Stückchen deutsche Nachkriegsliteratur!

Für eine Überraschung sorgte der Landesvorsitzende der LOW-Bayern **Christoph Stabe**, indem er **Gabriela Blank**, die, früher beim Landratsamt in **Allenstein** tätig, seit nunmehr zwei Jahren beim Regierungsbezirk **Mittelfranken** für die Städtepartnerschaften mit **Danzig-Hinterpommern** zuständig ist, das **Silberne Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen** für ihr langjähriges landsmannschaftliches Engagement verlieh – wer von uns erinnert sich z. B. nicht gerne an ihre wunderbaren Zeitzeugenprojekte, die sie in den letzten Jahren in Ellingen vorstellen konnte?!



Gabriela Blank aus Allenstein, derzeit tätig bei der Regierung von Mittelfranken in Ansbach, erhielt aus der Hand des LOW-Landesvorsitzenden Christoph Stabe das Silberne Ehrenzeichen der LO

Ein reichhaltiges Mittagessen, das wie immer im „Schloßbräustübel“ eingenommen wurde, sorgte für eine angenehme Schläfrigkeit, die von LOW-Vorstandsmitglied **Rüdiger Stolle**, begleitet von **Heinz Horst** auf dem Akkordeon, durch das gemeinsame Singen ostpreußischer Volkslieder kräftig hinweggeblasen wurde.



Rüdiger Stolle (links) und Heinz Horst (mit Akkordeon) ließen u. a. das „Ännchen“ üben

Im Anschluß an die „Gesangsstunde“ hatte der Verfasser dieser Zeilen die Ehre und das Vergnügen, über ein verkehrsgeschichtliches Thema zu referieren: „*Preußens Verkehrsprobleme im 19. Jahrhundert – Der lange Weg zur Staatsbahn*“ lautete der Titel des Vortrages, in dem es um wirtschaftliche Zusammenhänge, den Wegebau in der Zeit nach Napoleon, den Streit um den Bahnbau (staatlich oder privat?), Schiebereien mit Aktien und schließlich den Zusammenbruch der teilweise sehr gewagten Unternehmensgründungen des Eisenbahnmagnaten **Bethel Henry Strousberg** alias **Bartel Heinrich Strausberg** ging, der dann gegen Ende des 19. Jahrhunderts schließlich doch zur Übernahme der Bahngesellschaften durch den preußischen Staat führte. Bestimmend wurde hier Reichskanzler **Otto v. Bismarck**, die Federführung übernahm der zuständige Minister **Albert von Maybach**.



Verstaatlichung der Eisenbahnen in Preußen: Rainer Claaßen beim Vortrag

Den letzten Vortrag der Tagung hielt Landeskulturreferent Dr. Jürgen Danowski; sein Thema lautete: „*Heimatliche Populärmusik – Ostpreußische Schlager und Chansons und ihre Interpreten*“.



Landeskulturreferent Dr. Jürgen Danowski (links) und LOW-Landesvorsitzender Christoph Stabe lauschen andächtig den Klängen des „Masurenliedes“, gesungen von Willy Rosenau



v.l.n.r.: Willy Rosenau, Ingo Insterburg, Gaby Baginsky, Ivan Rebroff, Alexandra (Fotos: gemeinfrei)

Dieses Referat war durchsetzt mit Hörproben einzelner Interpreten; staunend nahm das Publikum zur Kenntnis, daß nicht nur das **Rosenau-Trio** eine ostpreußische Mannschaft war (**Willy Rosenau** [1915-1999] war **Angerburger**), sondern auch **René Kollo** (geb. 1937), Opernsänger und Sohn des 1904 in **Königsberg** geborenen Komponisten **Willi Kollo**, der wiederum der Sohn des legendären Komponisten **Walter Kollo**, geboren 1878 in **Neidenburg**, war. (Der vollständige Familienname der Kolloes war eigentlich „Kollodziyeyski“.) Des Weiteren wurden vorgestellt: **Ingo Insterburg** alias **Ingo Wetzker** (1934-2018), Musikkabarettist, der mit seinem Künstlernamen seine Geburtsstadt **Insterburg** ehren wollte; **Herdin Radtke** (geb. 1943 in **Korschen**), Maler und Sänger, der sogar eine eigene Schallplatte mit modernen Interpretationen alter Volkslieder für seine Landsleute produzierte; **Gaby Baginsky** alias **Gabriele Baginski** (geb. 1954 in Salzbergen), Schlagersängerin und Tochter des langjährigen **Ortelsburger** Heimatkreisvertreters **Edelfried Baginski**; **Ivan Rebroff** alias **Hans Rolf Rippert** (1931-2008), Baß-Sänger, der zwar in Berlin-Spandau geboren wurde, dessen Mutter aber nicht nur aus **Bromberg** stammte, sondern der auch in seiner Jugend eine Schule in **Cranz** besuchte und der in der Rolle als „**Tevje der Milchmann**“ in dem Musical „**Anatevka**“ (engl. „Fiddler on the Roof“) von **Scholem Alejchem** weltberühmt wurde; **Alexandra** alias **Doris Treitz** (1942-1969) aus **Heydekrug** im Memelland, eine der berühmtesten Schlagersängerinnen, deren früher Tod ihre Fangemeinde in tiefe Trauer stürzte; und nicht zu vergessen **BernStein** alias **Bernd Krutzinna** (geb. 1947), dessen masurischer Vater ihm die Liebe zur Heimat vererbte und der in den Kreisen der Ostpreußen von seinen Auftritten auf zahlreichen Heimattreffen her bestens bekannt ist.

Die Pausen-Bewirtschaftung erfolgte durch die freundlichen Mitarbeiterinnen des Kulturzentrums, von denen die durch Mitglieder der Kreisgruppen **Ansbach** und **Altmühlfranken** selbstgebackenen Kuchen gegen kleine Spenden abgegeben wurden. Landesvorsitzender und Landeskulturreferent dankten allen Vortragenden für ihr Kommen mit einem kleinen Präsent.

Text u. Fotos, soweit nicht anders bezeichnet: Sonja u. Rainer Claaßen

Neuwahlen bei der Landesdelegiertentagung

Der neue Landesvorstand bleibt im Wesentlichen der alte

Weißenburg (Bay). Am letzten Wochenende im Monat März waren die Delegierten der LOW-Bayern, aber auch die persönlichen Mitglieder, stark gefordert: Nicht nur wegen der Landeskulturtagung in Ellingen, sondern auch aufgrund des Landesdelegiertentages wurde ihre Anwesenheit erwartet – denn im Landesvorstand standen wieder einmal turnusmäßige Neuwahlen an.

Die neuen Vorstandsmitglieder waren fast durchgehend die alten, mit einer Ausnahme: Ursula Ewert, in der letzten Wahlperiode als Kassenprüferin tätig, kandidierte nicht wieder; statt ihrer sprang **Erwin Vollerthun** ein. Er wird in den nächsten zwei Jahren nunmehr zusammen mit **Thomas Hürländer** die Abschlüsse der Landesschatzmeisterin prüfen.



Nach den Wahlen stellte sich der Landesvorstand zum Gruppenbild: v.l.n.r. Erwin Vollerthun, Krumbach (Kassenprüfer), Marc Zander, Augsburg (Schriftführer), Ralf Loos, Dittenheim-Sausenhofen (Beisitzer), Pia Lingner-Böld, Augsburg (Landesschatzmeisterin), Friedrich Wilhelm Böld, Augsburg (Beisitzer), Christoph Martin Stabe, Haar (Landesvorsitzender), Dr. Jürgen Danowski, Ansbach (Landeskulturreferent), Rüdiger Stolle, Eggolsheim und Rainer Claaßen, Wülfershausen (Saale) (beide stellvertretende Landesvorsitzende); auf dem Bild fehlt der zweite Kassenprüfer Thomas Hürländer, Augsburg.
(Text u. Foto: Sonja Claaßen)

Die Landesdelegierten- und Kulturtagung in Ellingen und Weißenburg wurde gefördert über das Haus des Deutschen Ostens, München, durch:



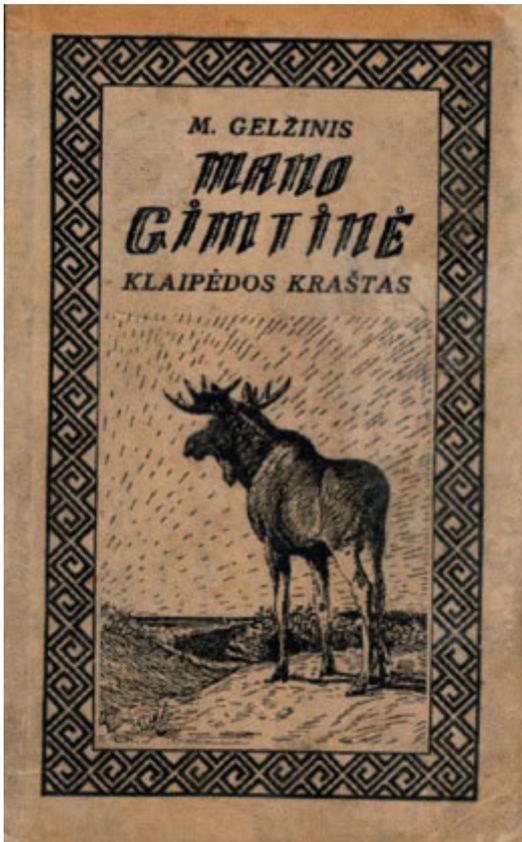
Bayerisches Staatsministerium für
Familie, Arbeit und Soziales

// Zukunftsministerium
Was Menschen berührt.

Der Elch soll's schon sein, aber...

Über das neue Wappen Kleinlitauens

Memel/Heydekrug. In weniger als einem Jahr jährt sich zum 100. Mal die Besetzung des Memellandes durch Litauen im Jahre 1923, aus litauischer Sicht natürlich der Anschluss Kleinlitauens an Groß Litauen oder auch Befreiung der Kleinlitauer oder wie man gerade die Geschichte interpretieren möchte. Unabhängig von der persönlichen Sicht gehört aber ein Teil der historischen Landschaft „Kleinlithauen“ heute zur Republik Litauen. Nun hat man vor einiger Zeit, genauer gesagt vor 8 Jahren, festgestellt, daß die litauische Region „Mazoji Lietuva“ kein eigenes Wappen hat, und berief eine Kommission ein, die sich mit der Lösung dieser Frage beschäftigen soll. Auf der einen Seite befinden sich Vertreter der Zivilgesellschaft, der Stadt- und Kreisverwaltungen sowie kulturellen Organisationen der Region, auf der anderen Seite die staatliche **Heraldik-Kommission**. Die Vertreter unserer Region konnten sich ziemlich schnell auf ein Symbol einigen – natürlich das Symbol dieses Landes, den Elch. Allerdings hatten sie dabei die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Von „Geht gar nicht“ über „Symbol der Faschisten“ bis zu „nicht für die Region typisch“ waren die Einwände der Kommission. Man müsse andere Symbole heranziehen, wie z.B. einen Leuchtturm als Verbundenheit zum



Meer oder ein Buch als Erinnerung an das Drucken des ersten Buches in litauischer Sprache und und und...

Witzbolde schlugen in der Zeitung „Vakaru Ekspresas“ schon vor, einen am Ostseestrand liegenden Elch mit einem Buch in der Hand als Wappensymbol zu wählen. Die Regionalvertreter ließen wissenschaftliche Studien anfertigen, verfassten Memoranden und wandten sich sogar an den Präsidenten G. Nausėda, der übrigens auch ein Memeler ist, um eine Entscheidung zu erreichen. Natürlich – ohne Erfolg.

Selbst ein Gegengutachten der Universität Klaipėda, daß der Elch keine Naziwurzeln hat, daß die Diaspora der Deutschen in der Region und sogar des nun demokratischen Deutschlands für einen Truppenteil seiner Armee die Elchschaufel als Symbol nutzen, konnte die Heraldik-Kommission nicht umstimmen. Nur der Elch als Wappentier – unmöglich!

Nun muss man zu der Gesamtthematik einiges klarstellen. Der Elch hat natürlich keine Naziwurzeln. Geschichtlich gesehen tritt er seit etwa 60.000 Jahren in der nördlichen Hemisphäre auf und ist dort vor allem ein Symbol für Sanftmut und Kraft. Die Bewohner Skandinaviens, Kanadas, Russlands und der USA sind mit ihm vertraut, aber eben auch die Balten und auch die früheren Bewohner Ostpreußens.

Nun gab es selbstverständlich in der brandenburgischen bzw. preußischen Armee nur ein Symbol, den brandenburgischen roten oder den preußischen schwarzen Adler. In der Wehrmacht jedoch gab es insgesamt 4 Divisionen, die in der einen oder der anderen Art den Elch oder Teile des Elches (Kopf, Geweihschaufel etc.) als Wappen trugen. Ironie der Geschichte ist, daß 2 dieser Einheiten aus Ostpreußen in Richtung Leningrad vorstießen und somit den Litauern als Befreier vom Sowjetjoch gelten dürften. Und noch eine Ironie ist, daß ausgerechnet eine SS-Einheit, nämlich die 30. Division der Waffen-SS, das Doppelkreuz trug, genau jenes, welches der litauische Vytautas auf seinem Schild zeigt. Nach der Logik der staatlichen Heraldik-Kommission dürfte man das historische Wappen Litauens also nicht mehr verwenden oder müßte es zumindest mit anderen Symbolen ergänzen. Man könnte ja noch Cepelinai oder einen Krug Alus dazu fügen – typische Symbole Litauens...

Aber Spaß beiseite. Nach demokratischem Verständnis sollten genau die Menschen, die aus der Region stammen und die dieses Problem wirklich angeht, entscheiden und nicht irgendeine Kommission, fern vom Leben, fern von dem Teil des Landes, dem bis heute immer noch ein Wappen fehlt. Gibt es ein Gesetz, in dem festgelegt ist, was erlaubt und was verboten – bitte schön, dann haben

sich natürlich alle daran zu halten. Dann muss aber unerheblich sein, was dieser oder jener für persönliche Animositäten mit diesem oder jenem Symbol hat.



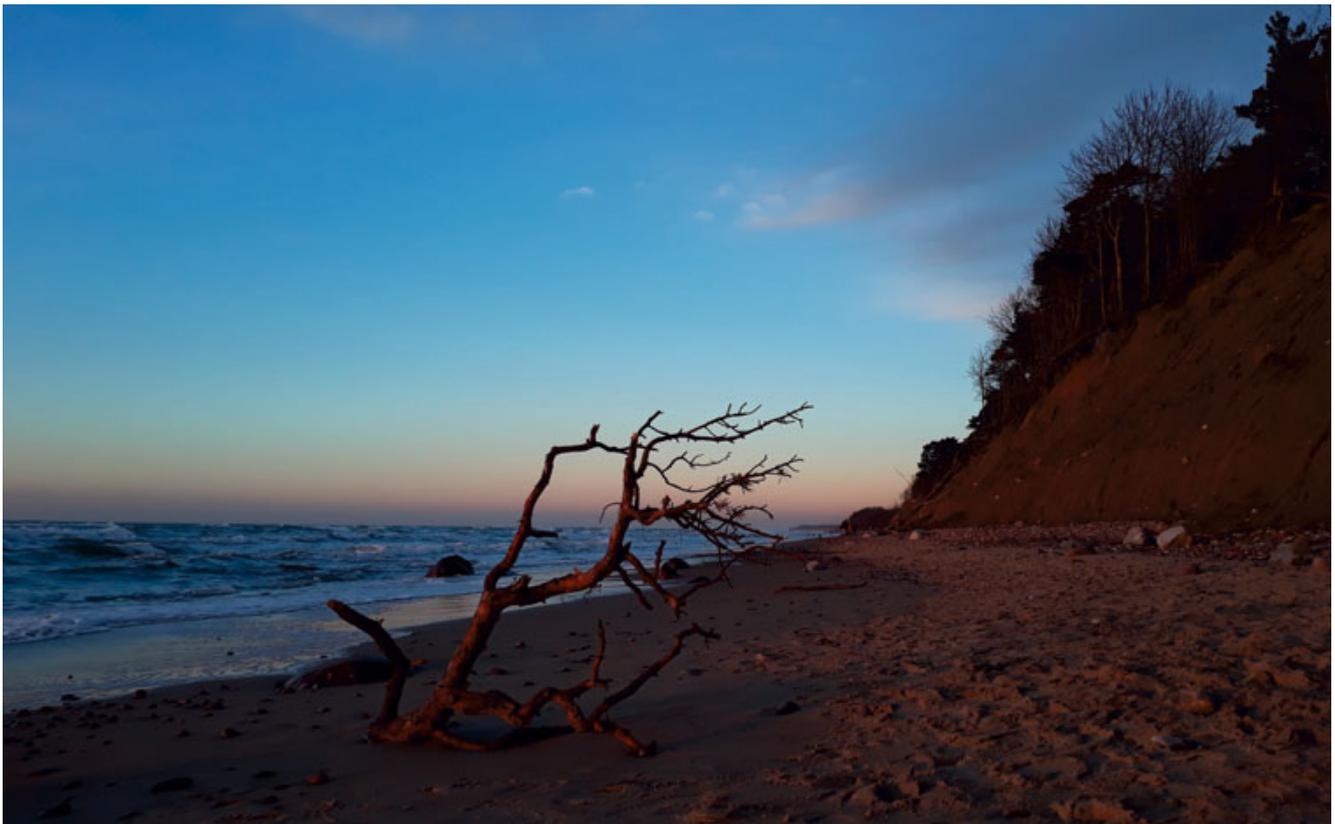
Das Wappen der **Zemaitija** trägt den **Bären**. Wo ist die **Getreideähre**, wo sind die **Flüsse** und **Hügel**, die ihr das typische Gepräge geben? Ach so – das ist ein **historisches** Wappen!? Das ist der **Elch** auch! Oder liegt es daran, daß der Bär ein **litauisches** historisches Wappen ist und der Elch ein historisches **deutsches**?

Wenn also selbst der Präsident Litauens von mehr Regionalismus spricht, wenn also die Republik Litauen ein **demo(s) krat(os) ischer** Rechtsstaat ist, wenn die demokratisch gewählten Vertreter unserer Region sich entschieden haben und wenn kein Gesetz unseres Staates den Elch verbietet, dann sollte er auch das Wappentier von „Klein-Litauen“ sein. Alles andere ist Nonsense und kostet nur unnötig Geld, Zeit und Nerven. Und im Übrigen sollte man der Küstenregion in der Entscheidung dieser Frage mehr Autonomie einräumen. Die Zeit drängt...

Heiko Roland Kreßin, Vorsitzender des Deutschen Kultur-Vereins Memel

Die Hoffnung stirbt zuletzt

Die Neuordnung der Naturreservate gefährdet den Bestand einer der letzten deutschen Militärausstellungen im Memelland



Bei Karkelbeck (Teil des „Regionalparks am Meer“) (Foto: Erika Kulik)

Memel/Wilna. In der Republik Litauen wird die Struktur der Nationalparks und Naturreservate neu geordnet. Anstelle kleiner, direkt verwalteter Parks mit Ihren Direktionen sollen insgesamt 4 regionale Verwaltungen geschaffen werden, die nach den jeweiligen ethnografischen Regionen Litauens benannt werden und sich innerhalb deren Grenzen befinden. Damit soll deren regionalen Besonderheiten Rechnung getragen werden. Nun kann man natürlich mit Befriedigung feststellen: „Aha, hier wird Geld gespart! Sehr kluge Entscheidung!“

Doch wie immer hat eine Medaille zwei Seiten, auch aus ökonomischer Sicht. Gerade in Deutschland haben wir über die letzten Jahrzehnte erfahren müssen, daß das Zusammenlegen, „Verschlanken“ und „Effizienzsteigern“ unter der Losung des Geldsparens in der Regel mit Bürgerferne, finanziellem Mehraufwand durch Mißkalkulation und Verlust von Substanz an sowohl materiellen (Gebäuden, Gegenständen etc.) als auch immateriellen Gütern (Landschaftsformen, Traditionen etc.) bezahlt wird. Gleichzeitig ist die Schaffung von vier zentralisierten Direktionen natürlich auch mit Verlangsamung und Schwerfälligkeit der Entscheidungsfindung verbunden; und wer die litauische Bürokratie kennt...

Warum interessiert uns nun die Neuformierung der Nationalparks in Litauen? Nun, abgesehen von der ehemaligen preußischen Festung auf der **Süderspitze** gibt es nur noch eine bedeutende Küstenbefestigung im jetzigen Litauen, und das ist die Küstenbatterie „**Memel Nord**“. Errichtet im Jahr 1939, sind die Bunker und Geschützstellungen nicht nur ein beliebtes Ausflugsziel zwischen **Memel/Klaipėda** und **Karkelbeck/Karkle**, sondern auch Zeugnis deutschen Lebens (wenn auch nicht gerade friedlichem).



Eingang zum Bunkermuseum der ehem. Küstenbatterie Memel-Nord (Foto: www.klaipedosrajonas.lt)

Unterstellt ist der Gesamtkomplex dem **Regionalpark am Meer** in Karkelbeck/Karkle unter seinem rührigen Direktor **Darius Nicius** (Foto rechts). Er war es auch, der in der Zeitung „Vakaru Ekspresas“ darauf hinwies, daß mit der Umstrukturierung der Etat für den Museumsmitarbeiter (der im Übrigen nur eine halbe Stelle bezahlt bekommt) völlig wegfällt und das Museum dann geschlossen werden muß. Selbst wenn man Enthusiasten fände, die freiwillig und ohne Bezahlung den Betrieb der Batterie aufrechterhalten würden, stünden dem rechtliche Hindernisse im Weg.



Beispielsweise beträgt der Eintritt im Moment € 2,- pro Person, die eine nicht bei der Parkverwaltung angestellte Person nicht kassieren darf. Dieses Problem kann sicherlich mit gutem Willen gelöst werden, aber wie so oft liegt der Fehler im Detail, oder, besser gesagt, die Gefahr in den Umstrukturierungsplänen. Diese sehen vor, daß um die Bunkeranlage ein Grundstück von 2 Hektar zu bilden ist, direkt am Strand gelegen, mit entsprechendem Hinterland – ein Filetstück!

Zwar hat der jetzige Umweltminister **Gentvilas** beteuert, das das Museum nicht geschlossen wird; er sagte wörtlich: „*Ich kann Ihnen hundertprozentig versichern, dass die Batterie Memel Nord auch nach der Reform funktionieren wird.*“ Nun ja, „die Botschaft hör’ ich wohl, allein mir fehlt der Glaube“, vor allem wenn man weiß, aus welcher Familie der Minister stammt: Sein Vater **Eugenius**, gewesener Bürgermeister von Memel/Klaipėda, Wirtschaftsminister und Premier sowie Europaabgeordneter und Mitglied des Seimas, seine Tante **Virginija Baltraitene** gewesene stellvertretende Parlamentspräsidentin und Landwirtschaftsministerin, aktuell in der Kreisverwaltung **Kedainai** tätig. Alle vertreten populistische und liberale Wirtschaftsansichten, heißt in Litauen „Privatisieren, Privatisieren, Privatisieren“. Hinter vorgehaltener Hand spricht man schon davon, daß die Geier um „Memel Nord“ kreisen.



links: Blick in einen der Ausstellungsräume des Museums / rechts: die Reste der Bunkeranlagen von oben gesehen (Fotos: www.klaipedosrajonas.lt)

Im Moment liegt die Hoffnung in der versprochenen Unterstützung des Tourismuszentrums des Bezirkes Klaipėda und seiner Direktorin **Daiva Buivydienė**. Sie gab bekannt, daß einer Übernahme der Anlage „Memel Nord“ in die Verantwortlichkeit des Zentrums nichts im Wege steht und somit der Weiterbetrieb des Museums gesichert wäre.



Überreste der Küstenbatterie als Stilleben am Ostseestrand (Foto: www.klaipedosrajonas.lt)

Es bleibt abzuwarten, ob man den Worten des Ministers vertrauen kann und eine für alle Seiten einvernehmliche und finanziell tragfähige Alternative gefunden wird oder ob ein weiteres Zeugnis deutschen Lebens verschwindet. Wie gesagt, die Hoffnung stirbt zuletzt!

Heiko Roland Kreßin

Memel unter deutschem Schutz

Der Konflikt zwischen Rußland und der Ukraine treibt skurrile Blüten – Deutsche Kriegsschiffe sollen die ostpreußische und litauische Küste sichern

Memel. Im Zuge des Aufmarsches der dem russischen Bären ungebührlich an den Pelz herangewachsenen NATO ist die Bundeswehr neuerdings sogar in Richtung Ostpreußen unterwegs.

Zur See wurden Ende Februar zwei Kriegsschiffe als Teil von Verbänden des US-geführten Militärbündnisses in Richtung Ostsee abkommandiert und dürften hier u.a. vor der Küste des **Königsberger Gebiets** zum Einsatz kommen. Ergänzend soll das formal nicht der NATO unterstellte, aber natürlich faktisch für diese operierende Flottendienstboot „Alster“ das russische Militär von **Königsberg** bis **St. Petersburg** ausspionieren.



Bundeswehr-Waffenträger „Ozelot“ auf dem Raketenschießplatz Stolpmünde/Hinterpommern im Rahmen der NATO-Übung TOBRUQ LEGACY 2019. (Foto: Alexander Feja / Bundeswehr)

Zu Land will die Bundesregierung, neben einer Verstärkung der von der Bundeswehr geführten NATO-Kampfgruppe im weiter östlich gelegenen alllitauischen **Rukla** um zunächst über 360 weitere Soldaten sowie zusätzliches Gerät, separat davon eine weiterentwickelte Variante von Leichten Flugabwehrsystemen des Typs „Ozelot“ nach Litauen verlegen, mit denen Stinger-Raketen auf Ziele in einer Entfernung von bis zu rund sechs Kilometern verschossen werden können. Zusätzlich ist bemerkenswerterweise die Entsendung einer Bundeswehr-Marineschutzkompanie ins ostpreußische **Memel** geplant – so schnell gerät in der bewegten Gegenwart also selbst ein Teil Ostpreußens wieder „unter deutschen Schutz“!

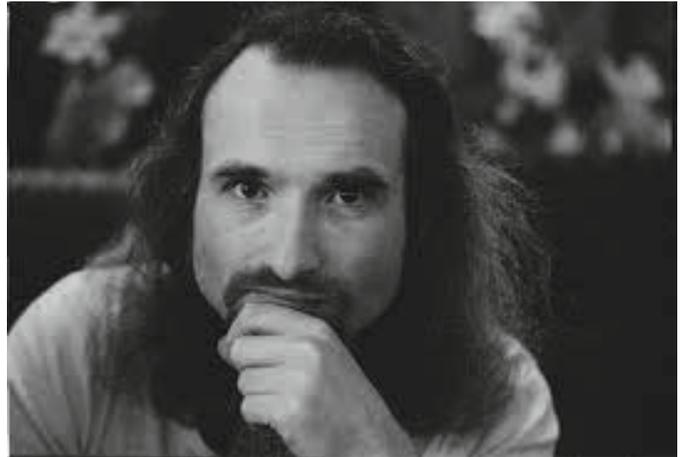
Thomas W. Wyrwoll

Krautrock aus der Hanse

Holger Czukay, Gründer und Bassist der Kölner Rockband CAN, kommt aus Danzig

Am 24. März 1938 wurde Czukay (Foto rechts, 1974 [Getty images, Michael Putland]) in der **Freien Stadt Danzig** als **Holger Schüring** geboren. Im Rahmen des Nationalitätenkonfliktes dieser Zeit hatte seine Familie, die früher „Czukay“ hieß, diesen deutschen Namen angenommen. Er lebte dort bis 1946, dann flüchtete seine Familie in die amerikanische Zone. Nach seinem Musikstudium in Köln war er 1968 einer der Gründer der legendären Band „**Can**“.

Zu dieser Zeit nahm er auch den Namen „Czukay“ wieder an, da dieses polnische Wort den Begriff „Suche“ beinhaltet, wie er sagte.



Größeres Aufsehen erregten Can erstmals 1971 mit dem Titel „Spoon“, der gleichzeitig auch Filmmusik des Francis-Durbridge-Dreiteilers „Das Messer“ ist und der im Herbst und Winter dieses Jahres erstmals vom WDR ausgestrahlt wurde.

Der finanzielle Erfolg mit diesem Titel erlaubte es der Gruppe, sich ein ehemaliges Kino in **Weilerswist** bei Köln zu kaufen und als Tonstudio („Inner-Space-Studio“) und Proberaum auszubauen. Dies hatte den Vorteil, dass sie nun ohne die teure Miete für ein Tonstudio unabhängig an ihren Stücken arbeiten und experimentieren konnten. Ein Weg, den zu dieser Zeit kaum eine andere Band beschritt.

Hier spielten die Bandmitglieder ihre stundenlangen Improvisationen auf Band. Die aufgezeichneten Aufnahmen wurden später abgehört und brauchbare Teile herausgeschnitten.

Czukay, der schon als Jugendlicher Radios auseinander baute, wuchs dabei auch immer mehr in die Rolle des Toningenieurs hinein. Auch hatte er von Anfang an einen Hang zum Experimentieren. So klemmte er etwa die Saiten seines Basses mit Schraubenziehern ab, um andere Effekte beim Spielen zu erzielen. Zu einem späteren Zeitpunkt seiner Karriere suchte er mit einem Kurzwellenempfänger Radiosender, deren Sendungen er mit einer Morsetaste passend zu seiner Musik unterbrach.

Bei dem Stück *Oh Yeah* des Can Doppelalbums *Tago Mago* beispielsweise hört man zu Beginn Gewitter, danach stark einsetzenden prasselnden Regen. Etwas später setzen hierzu passend Schlagzeug und Keyboardakkorde ein. (Foto unten: Czukay ca. 2000 [nytimes])



Während Can anfangs noch bei United Artists und Harvest Records veröffentlichte, legte man sich später sogar ein eigenes Plattenlabel (Spoon Records) zu.

Der *Melody Maker* bezeichnete Can 1972 als „talentierteste und beständigste Experimentalrockgruppe in Europa“, die jeder britischen Band weit voraus sei.

Zum harten Kern der Gruppe gehörten neben ihm auch **Michael Karoli**, ein früherer Gitarrenschüler von Czukay, der standardmäßig eine *Fender Stratocaster* E-Gitarre spielte, und **Hans Heinrich (Jaki) Liebezeit** (Schlagzeug), der mit seinen hypnotischen und exakten Schlagzeugrythmen stilprägend für die Band war und in einem Bericht des *Musik-express* als *Beckenbauer on Drums* bezeichnet wurde. Organist war **Irmin Schmidt** und Sänger **Damo Suzuki**.

Als der Verfasser die Band ein einziges Mal live im Oktober 1975 bei ihrem Konzert in Gießen sah, hatte Suzuki die Band schon verlassen. Die Band spielte bei diesem Auftritt wie immer kein Stück ein zweites Mal, sondern produzierte, wenn sie nicht komplett improvisierte, jeweils eine zumindest veränderte Version bisher veröffentlichter Titel.

Besondere Wertschätzung genießt die Band in **Frankreich, England** und den **USA**, wo sie neben Gruppen wie **Tangerine Dream, NEU**, oder **Amon Düül 2** als typische Vertreter des Krautrock gefeiert wurden.

1977 verließ auch Czukay die Band, um sich ausschließlich seinen Soloprojekten zu widmen. Sein Album *Movies* wurde 1979 in England bei der Wahl zum Album des Jahres auf Platz 5 gewählt. Bei seinen Soloalben unterstützten ihn nach wie vor seine früheren Kollegen der weiterhin existierenden „Can“.



Holger Czukay mit seiner Frau Ursula geb. Kloss (1962-2017); sie trug seit ihrer Heirat mit Czukay seinen bürgerlichen Familiennamen „Schüring“ (Foto: pinterest)

Czukay spielte in der Folgezeit auch mit Musikern wie **Peter Gabriel** (Genesis) oder **Brian Eno** (Ex-Roxy-Musik) zusammen.

Am 5. September 2017, nur sechs Wochen nach dem Tod seiner geliebten Frau **Ursula**, wurde Holger Czukay von einem Nachbarn tot in seiner Wohnung in Weilerswist gefunden, wie rheinische Zeitungen berichteten. Er wurde neben seiner Frau auf dem Kölner Friedhof **Melaten** bestattet. (Sein Freund „Jaki“ Liebezeit war dort bereits im Januar desselben Jahres beigesetzt worden.)

Viele seiner Stücke sind auf YouTube abrufbar; über *all-blues.de* kann man ferner die beeindruckende Liste (Can-Known Live Events) der Can-Konzerte seit 1968 finden.

Hans-Otto Biedenkapp



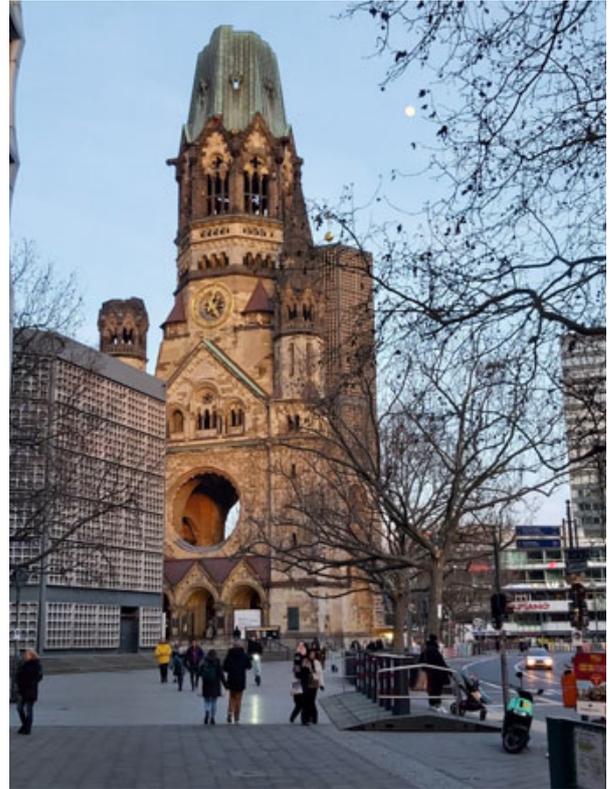
Im Doppelgrab: Ursula und Holger Schüring (melatenfriedhof.de)

„Marjellenchen“ hat sich verjüngt

...oder: nord-südliches Gelände

Wenn man in Berlin auf dem Kurfürstendamm flaniert, erreicht man zur alten Stadtmitte von (West-) Berlin den **Breitscheidplatz** mit der **Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche** (Foto rechts). Die nähere Umgebung verzeichnet hier noch die atemberaubende Architektur des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Unweit des **Savignyplatzes**, und zwar in der parallel zum Ku'damm verlaufenden **MommSENstraße**, sind im Haus Nr. 9 plötzlich heimatische Töne zu vernehmen: „*Wer kennt es nicht, das Marjellenchen, das sich bekleckert hat mit's Jelbe vom Ei?*“

Viele West- und Ostpreußen wissen natürlich um diese Adresse, waren sie doch selbst in den vergangenen 37 Jahren oft genug hier. Für Fernerstehende reicht das Haus die folgende Erklärung nach: „*Für die Jüngeren unter Ihnen sei kurz erklärt: ‚Marjellenchen‘ sagte man in Ostpreußen für ‚Mädchen‘... Ostpreußen – das war das Land der Haffe und Seen, der Nehrungen und der kalten Winter. Die Großmutter der ehemaligen Eigentümerin stammte von dort und hat ihr viele schöne Erinnerungen hinterlassen, die wir in Form der typisch zubereiteten Speisen für Sie fortführen.*“



Restaurant „Marjellenchen“, Mommsenstraße 9, Berlin

Wir sind im „Marjellchen“ – dem reizenden und überdies einzigen ostpreußischen Restaurant in Deutschland. Viele Anfragen aus der Leserschaft erreichten uns, ob es denn noch existiere – nach den angeordneten Restaurantschließungen in den letzten zwei Jahren. Die Gründerin des „Marjellchen“, die aus Ostpreußen abstammende Frau **Ramona Azzaro**, wie auch der derzeitige Betreiber, Herr **Dennis Butor**, gaben uns freundliche Auskunft. Was als kurze Rückfrage für Sie, geschätzte Leserinnen und Leser, begann, entfaltete sich zu einer großen Geschichte von Zielstrebigkeit, Widerstandskraft und Tapferkeit. Wir wollen Ihnen, mit Einverständnis von Ramona, diese Geschichte erzählen. Wir haben einige historische Daten aus der „großen Geschichte“ hinzugefügt, um an parallele Ereignisse zu erinnern. Gleichwohl können diese hinzugefügten Daten nur unvollständige Skizzen sein. Daher ist dies kein historischer Fachartikel, sondern eine biographische Erzählung über Menschen in ihrer Zeit, die sich als „Ohne-Mächtige“ in der Geschichtsschaffung und der Geschichtsschreibung der „Mächtigen“ behaupten mußten.



Visitenkarte des „Marjellchen“, seit 1993 unverändert



Ramona Azzaro 2010 im Interview

(Quelle: Screenshot, Interview siehe Internet <https://www.youtube.com/watch?v=m1GXObKxzJU>)

In einem Interview von 2010 erzählte Ramona Azzaro über den Beginn des „Marjellchens“:

„Ich hatte einfach das Bedürfnis, diese Küche weiterzugeben und eben diese Tradition des alten deutschen Ostens, wenn ich das mal so sagen darf, ein bißchen hochzuhalten. Und als ich soweit war, daß ich mich selbstständig machen konnte, und selber ein Restaurant eröffnen wollte, gab es für mich eigentlich gar keine Frage. Es hat mich sehr geprägt (...) meine Großmutter (...) sie hat wunderbar gekocht.“

Doch die eigentliche Geschichte beginnt noch viel früher. Es war zur Zeit der letzten Tage des Ersten Weltkrieges und des Übergangs in die Weimarer Republik. Der Versailler Vertrag hatte das Land in eine Ausweglosigkeit gestürzt, die damals schon von vielen als Keimzelle künftigen Unheils erkannt wurde. Im Rückblick nimmt es einmal mehr als ein Wunder an, welche Leistungen das Land trotz die-

ser Last zu erbringen imstande war. Als im Osten die Tragödie im nunmehr entstandenen **Polnischen Korridor** begann, entschied eine junge Ostpreußerin von Danzig aus, ihren Lebensmittelpunkt nach Berlin zu verlegen. Es war die Großmutter von Ramona, die viele Jahre später die Enkelin in die ostpreussische Küche einführen sollte.



links: Blick in die „Gute Stube“ (Screenshot youtube) / rechts: die Westpreußen-Wand (Jörn Pekrul)

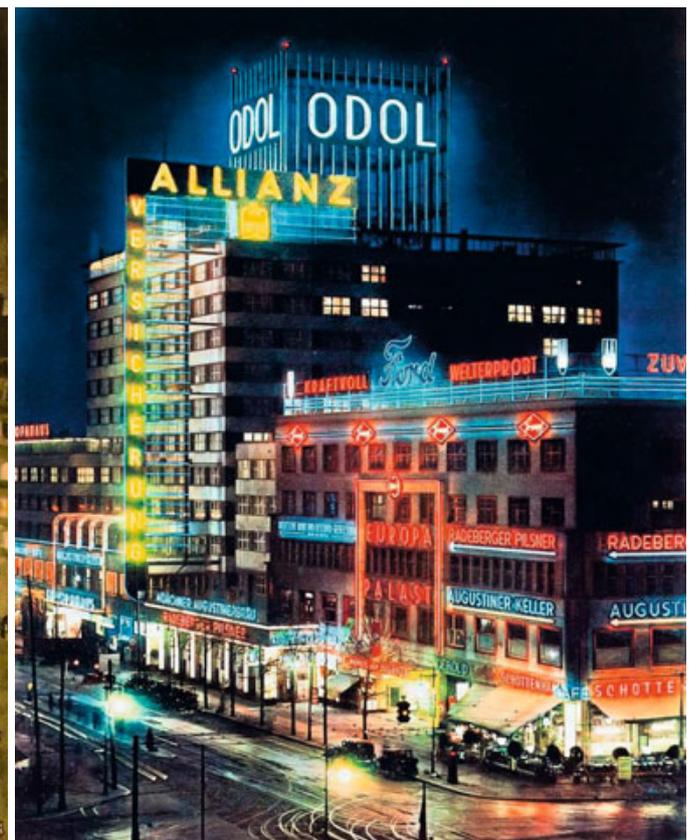
Suppen				Euro	
OSTPREUSSISCHER BEETENBARTSCH	5,50	SCHMANDSCHINKEN ostpreussische Verführung*	14,80	Scheiben von mild geräuchertem Landschinken in Schmandsauce, dazu Pellkartoffeln und Gurkensalat	
eine leckere Rote-Bete-Suppe mit viel Rindfleisch und einem kräftigen Schuss saurem Schmand		FALSCHER GÄNSEBRATEN	15,20	geschmorte Schweinerippchen gefüllt mit Backpflaumen, Äpfeln und geriebenem Schwarzbrot, dazu ein Kartoffelkloß und Schmorkohl	
SAUERAMPFERSUPPE (nur zur Sommerzeit)	5,50	MARJELLCHENS BAUERNENTE	18,50	klassisch serviert mit Rotkohl, Kartoffelklößen und Soße	
herzhaft nach altem Rezept		MARJELLCHENS WURSTPLATTE	15,50	eine Bratwurst, eine halbe Krakauer und einer Scheibe Kassler, dazu Sauerkraut nach ostpreußischer Art, Salzkartoffeln und eine herzhaft Soße	
KRÄFTIGE HÜHNERBRÜHE	5,30	GEGRILLTE SCHWEINEHAXE	17,50	dazu Bratkartoffeln, Soße und knackiger Krautsalat	
mit Einlage		SCHNITZEL „WIENER ART“	19,50	vom Schweinefilet, serviert mit Bratkartoffeln und gemischtem Salat	
OSTPREUSSISCHE KARTOFFELSUPPE	5,80	KALBSLEBER „Berliner Art“	16,80	mit Äpfeln, Zwiebeln und hausgemachtem Kartoffelpüree	
mit Krabben und Speck		FILETTOPF Marjellen	19,50	nach Art des Hauses, mit Rinder- und Schweinefilet, Bratkartoffeln, gemischtem Gemüse und Sauce Béarnaise	
KÖNIGSBERGER RINDERFLECK	4,90	PFEFFERSTEAK vom Rinderfilet	22,00	in Cognac-Schmand, dazu Bratkartoffeln und ein gemischter Salat	
		LAMMFILET	20,50	in delikater Rosmarin- Sauce, dazu Speckbohnen Bratkartoffeln oder Kroketten	
		HASENRÜCKEFILETS	20,50	kurz gebraten, in ostpreußischer Kirschsauce, dazu Rotkohl, Preiselbeeren und Kartoffelkeilchen	
Hauptgerichte					
KÖNIGSBERGER KLOPSE	12,80				
nach altem ostpreußischen Rezept mit Petersilienkartoffeln und Rote-Bete-Salat					
GESCHMORTER SCHWEINEKAMM „Pommerscher Art“	15,20				
mit Backpflaumen und einem Hefekloß					
MASURISCHER SAUERBRATEN	16,50				
mit grünen Klößen und deftigem Schmorkohl					
ZWIEBELFLEISCH LORBASS	14,80				
Gulasch vom Schwein mit viel Zwiebel geschmort, herzhaft mit Majoran und Kümmel abgeschmeckt, dazu Salzkartoffel und Krautsalat					
MECKLENBURGER KÜMMELFLEISCH	17,50				
aus bester Lammkeule, mit Lauch, Zwiebeln und Kümmel geschmort, dazu Petersilienkartoffel und Gurkensalat					
MASURISCHER WILDPFEFFER	19,50				
vom Hirsch und Wildschwein, mit Speck und Waldpilzen, dazu Kartoffelklöße, Schmorkohl und Preiselbeeren					
SCHLESISCHES HIMMELREICH	14,80				
mit Rauchfleisch, Backobst und einem Hefekloß					

Auszug aus der traditionellen Speisekarte

Nach dem verlorenen Krieg, unter den Repressalien von „Versailles“, den massenhaften Verarmungen in der Inflationszeit und dem Zusammenbruch aller Werte entstanden Freiräume, die es nie zuvor in Deutschland gegeben hatte. Die Wissenschaft, die Architektur, die bildende und die darstellende Kunst, die Malerei und die Musik erschlossen sich neue Horizonte. Die Rollenbilder von Mann und Frau veränderten sich ebenso wie die atemberaubenden Fortschritte in der Technik. Dazu kam nach all den Jahren des Elends ein unstillbar erscheinendes Bedürfnis nach Ablenkung und Vergnügen. Die Menschen strömten in Scharen in die stundenweisen Fluchten aus dem Alltag: Bühne, Varieté und das junge Kino erlebten einen Aufschwung ohnegleichen. Berlin und Deutschland wurden schlagartig in die Moderne katapultiert.



Danzig, Partie am Krantor (um 1900 [wikimedia])



links: Zeitschrift „Berliner Leben“ (1921 [pinterest]) /
rechts: Deutschland- und Europahaus Berlin, 1920er Jahre (Foto: Albert Heilmann)

Die Deutschen entwickelten einen Lebenswillen und eine Innovationskraft, die man ihnen nicht zuge-
traut hätte. Und das Zentrum war **Berlin**. Einen authentischen Eindruck dieser Ära können wir noch
erleben. In dem 1929 am **Bülowlplatz** (heute: Rosa-Luxemburg-Platz) erbauten Kino „Babylon“ wer-
den auch heute noch Stummfilme mit musikalischer Begleitung aufgeführt, wofür 2019 das hauseige-

ne „Babylon Orchester Berlin“ gegründet wurde. Hier kann man erstmalig seit der Stummfilmära wieder einen live begleiteten Film so erleben wie eine Oper oder ein Konzert. Jede Aufführung des Klassikers „Metropolis“ (1927) von **Fritz Lang** mit der wunderbaren **Brigitte Helm** und **Heinrich George** wird dadurch zu einem Fest für die Sinne und der Vergangenheit, die Gegenwart geworden ist.



„Metropolis“ mit Filmorchester im Kino „Babylon“, 2021 (Foto: Jörn Pekrul)

Man darf aber nicht vergessen, daß dies nur die eine Seite der Medaille war. So aufregend die **Weimarer Republik** war – der größte Teil der Menschen lebte in bitterster Not und Armut. Und wenn man eine Familie satt bekommen und dafür jeden Tag aufs Neue ringen mußte, und gleichzeitig die Vergnügungssucht und die Verschwendung der etablierten Kreise sah – dann festigte das nicht unbedingt die Verbundenheit mit den „Eliten“ und ihrem neuen System. Und in **Westpreußen** brannten die Bauernhöfe derjenigen Landsleute, die noch nicht geflohen waren oder vertrieben wurden. Die böse Saat ging auf. Der „Versailler Vertrag“ war nicht zu erfüllen gewesen.

Wer nichts mehr hat, kann nichts mehr geben. **Erich Kästner** (1899-1974) schuf mit seinem Roman „*Fabian – die Geschichte eines Moralisten*“ ein treffendes Sittenbild der späten Weimarer Republik. **Mascha Kaléko** (1907-1975), eine der profiliertesten Großstadtlyrikerinnen ihrer Zeit (sie sollte bald als Jüdin emigrieren müssen) dichtete:

„Es ist wahr, was sie sagen: / Was kommen muß, kommt. / Geh dem Leid nicht entgegen. / Und ist es da, / sieh ihm still ins Gesicht. / Es ist vergänglich wie Glück.“

1932 hatte Deutschland 6 ½ Millionen Arbeitslose. Die Mordkommission am Berliner Alexanderplatz unter dem legendären **Ernst Gennat** (1880-1939) verzeichnete nicht für denkbar gehaltene Zuwachsraten. Straßenschlachten aller politischen Lager, Lahmlegung staatlicher Aufgaben für Partikularinteressen einzelner Gruppen, die Dadaisten, **Piscators** verrückte Bühne – der Tanz auf dem Vulkan hatte seinen Endpunkt erreicht und implodierte. Der aus **Bromberg** stammende Journalist **Joachim Fernau** (1909-1988) notierte: „So sah die Welt aus, als der alte Hindenburg am 30. Januar 1933 nach langem Zögern und mit großen Bedenken zum Hotel ‚Kaiserhof‘ hinüber telefonieren ließ, es sei nun so weit, es gäbe offenbar keinen anderen Ausweg mehr, der seltsame Herr möge kommen, er werde ihn zum Reichskanzler berufen.“

Die junge Ostpreuin, die über Danzig kam und mittlerweile in Berlin sesshaft geworden war, bekam davon nur wenig mit. Sie war inzwischen Mutter geworden. Ihre Tochter hieß Maria – und es galt, das Kind sicher durch die Zeit zu bringen. Ihr, der jungen Tochter, galt ihre Sorge und ihre Anstrengung. ber die Entstehung der Diktatur hat **Joachim Fernau** 1950 aus noch wacher Erinnerung in dem Buch „*Deutschland, Deutschland über alles...*“ (mit einem unsichtbaren, bitter-ironischem Fragezeichen hinter dem Titel) sehr schlüssig beschrieben, wie Logik und Vernunft nicht mehr weiterführten und stattdessen – in faszinierenden, mitreißenden Reden – vermittelt wurde: es ist alles ganz einfach. Wir lesen über die rigorosen Eingriffe in das Privatleben der Menschen, die Beseitigung der Arbeitslosigkeit, die Befreiung aus den Versailler Vertragsfesseln mit einfachen Federstrichen, die Gleichschaltung der Verwaltung aller deutschen Länder und vieles mehr. Glanzvolle olympische Spiele in Berlin 1936 – die „Hindenburg“ ber dem neubauten Olympiastadion des Reichssportfeldes hinterließ einen Eindruck, der überwältigen mußte.



Die „Hindenburg“ ber dem Olympiastadion Berlin, 1936 (Filmkino.de)



Alltag in Berlin, 1930er Jahre (Slg. Michael Sobotta – Sutton Verlag)

All das verfehlte seine Wirkungen nicht. Das Leben in Berlin schien geordnet. Die Menschen gingen ihrer Arbeit nach. Auf den Straßen fuhrn Kraftfahrzeuge, Fahrradfahrer, aber auch noch Pferdekutschen. Erholung fanden die Berliner z.B. an der Havel oder an den Messehallen, wo man an Sonntagen spazieren ging und manchmal auch einigen sportlichen Aktivitäten zuschauen konnte.



An den Messehallen in Berlin, 1930er Jahre (Slg. Michael Sobotta – Sutton Verlag)



*Fahrradtour an der heutigen Reinhardtstr./Ecke Friedrichstrasse, 1930er Jahre
(Slg. Michael Sobotta – Sutton Verlag)*

Diese einmaligen Farbaufnahmen stammen von dem Berliner Sammler **Michael Sobotta**, der sie in verschiedenen Büchern des **Sutton-Verlages** veröffentlicht hat. Die Fotos geben einen Eindruck vom Berliner Alltagsleben in dieser Zeit. (<http://michael-sobotta.de/index.htm>). Besonders schön ist diese Momentaufnahme eines jungen Paares während eines Ausflugs mit dem Fahrrad. Alleine die äußere Erscheinung berührt angenehm. Eine zweckmäßige, saubere Freizeitkleidung, die keine Extravagan-

zen nötig hat. Weder Tätowierungen noch präventiver Schmuck wollen nach Aufmerksamkeit haschen – das Bedürfnis scheint schlichtweg nicht vorhanden zu sein. Diese beiden jungen Menschen stehen auf der **Karlstraße** (die heutige Reinhardtstraße) an der Ecke zur **Friedrichstraße**, in die wir nach Norden hineinsehen können. Der sichtbare U-Bahn-Eingang führt zur Linie 6 an der Station „Oranienburger Straße“. Würde der junge Mann die Friedrichstraße überqueren und auf dem gegenüberliegenden Bürgersteig halten, stünde er heute vor dem modernen **Friedrichstadtpalast**. Von der damaligen Bebauung ist kaum etwas erhalten. Wir sehen hier die gleiche Stelle im Februar 2022.



Hier stand das junge Paar (Foto: Jörn Pekrul, Februar 2022)

Die Janusköpfigkeit der Diktatur zeigte sich in den Nürnberger Gesetzen von 1935, der Reichspogromnacht 1938 und in den Weg zum Krieg, begleitet durch ein Überwachungssystem, das absolut war und die „Ohne-Mächtigen“ geschlossen unter Kontrolle zu bekommen suchte. 1938 trat im libyschen **Tripolis** ein junger Mann zu einer langen Schiffsreise an. **Giuseppe Azzaro** aus Italien hatte schon einige Zeit in **Libyen** gelebt, was für die damalige Zeit nicht ungewöhnlich war. Die im 7. Jhd. v. Chr. von den **Phöniziern** gegründete Stadt hatte bereits eine wechselvolle Geschichte im Kulturraum **Karthagos** hinter sich, als sie 1551 von den **Osmanen** erobert wurde. Mit dem wirtschaftlichen Niedergang der Maghrebländer entstand im südlichen Mittelmeer ein Korsarentum, dessen Zentren **Algier**, **Tunis** und **Tripolis** waren. Die Raubzüge dehnten sich bis in den **Atlantik** aus, wobei zahllose Schiffe christlicher Nationen gekapert wurden. Die Gefangenen wurden als **christliche Sklaven** nach **Nordafrika** und in das **Osmanische Reich** verschleppt. Den europäischen Staaten wurden für ihre Sicherheit **Tributzahlungen** abverlangt, welche auch gezahlt wurden. Diese Praxis hörte erst 1830 auf, als das noch junge **Amerika** die Zahlungen verweigerte und nach Aufrüstung seiner Flotte mehrere Kriege gegen die Sklavenhändler führte. In der Folge wurden **Algerien** und **Tunesien** 1830 bzw. 1881 **französische Kolonien**, während **Tripolis** 1835 wieder an das **Osmanische Reich** fiel.



Tripolis, Libyen (Foto: wikimedia [Patrick André Perron CC BY 3.0])

Noch 1881 wurden Sklaven mit bis zu 400% Gewinnmarge von **Tripolis** über **Alexandria** nach **Istanbul** exportiert. Der Menschenhandel endete in Tripolis erst 1911, als das Land eine **italienische Kolonie** wurde. Die italienische Kultur prägte den Kulturraum von Tripolis bis Tunis über Jahre.

In diesem Umfeld entschloss sich Giuseppe, in das Land zu fahren, das ein Verbündeter Italiens war: nach **Deutschland**, nach **Berlin**. Er ging zum Hafen und bestieg ein Schiff nach Norden. Im Januar 1939 erreichte er schließlich Berlin. Giuseppe Azzaro fand eine Anstellung als Kellner im renommierten Restaurant **Horcher** in **Schöneberg**. Ein kleines, intimes Restaurant mit neun Tischen und acht Servicekräften für eine gehobene Küche. Giuseppe sah gut aus, er hatte Stil und wußte sich mit einer Grandezza auszudrücken, die ihm die Sympathien der Gäste einbrachte und manche sehr ungenierte Zuneigung; von Frauen und vermutlich, wenn einige Erinnerungsstücke richtig gedeutet werden, auch von Männern. Nach kurzer Zeit wechselte er in das **Eden-Hotel**, das gegenüber dem Aquarium am Zoologischen Garten stand (**Kurfürstendamm** 246/247, heute Budapester Str.18). Die Bar galt als eine der elegantesten der Stadt. Der Fünf-Uhr-TEE war legendär.



Berlin, Hotel Eden, Fünf-Uhr-TEE mit Tanz (akg-images)

Erfolgreiche Tanzorchester aus dem In- und Ausland spielten hier für die Unterhaltung der Gäste auf. Giuseppe fühlte sich in dieser Welt wohl, und auch sein privates Glück schien er gefunden zu haben. Er hatte Maria kennengelernt – die Tochter der Ostpreußerin war erwachsen geworden. Giuseppe und Maria hatten geheiratet, und bereits 1943 war das Familienglück durch eine Tochter gekrönt. Die „Ohne-Mächtigen“ schienen ein gemeinsames Leben aufbauen zu können, doch die „Mächtigen“ hatten es anders entschieden.

Der 22. November 1943 war der Montag nach dem Totensonntag. Giuseppe trat wie gewohnt seinen Dienst an. Um 19:30 Uhr heulten die Sirenen los – eine halbe Stunde später begannen fast 700 britische Flugzeuge, 2.500 Tonnen Bomben abzuwerfen. Ihr Zielgebiet waren die dicht besiedelten Wohngebiete in einer breiten Schneise vom **Messegelände** bis zum **Alexanderplatz**. Die Bilanz war ein Bild des Grauens: Die **Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche** und 13 weitere Kirchen in Flammen, die **Neue Synagoge** in der **Oranienburger Straße**, die **Museumsinsel**, das **Schloss** und **Rathaus Charlottenburg**, das **KaDeWe** und unzählige Wohn- und Geschäftshäuser wurden zerstört.

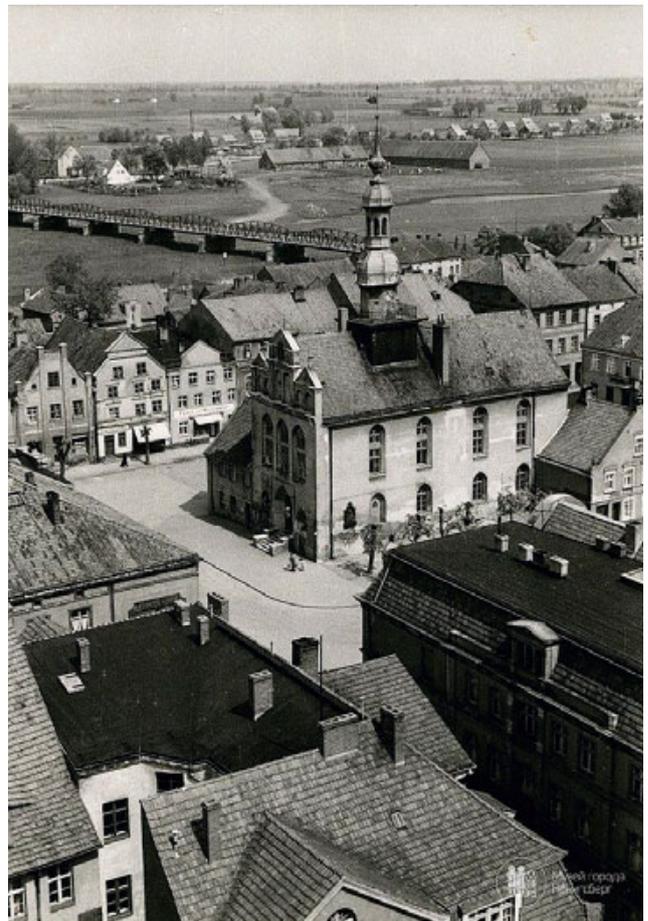
Giuseppe hatte Abenddienst im Hotel Eden und überlebte den Angriff. Als er aus dem brennenden Hotel auf die Straße trat, bot sich ihm ein apokalyptisches Bild: auch der Zoo war schwer getroffen worden. Die Tiere, soweit sie noch lebten, brachen in Panik aus und strömten in die brennende Stadt – im **Landwehrkanal** schwammen Krokodile und Schlangen, und ein Tiger – so heißt es – wurde Tage später noch in den Ruinen des **Café Josty** in der **Trautenaustraße** entdeckt. Giuseppe lief im Feuersturm den brennenden Kurfürstendamm entlang nach Westen – zu seiner Familie. Sie waren vereint – doch wie lange noch? Am nächsten Morgen sprach die ostpreußische Großmutter zu Maria ein Machtwort: „*Du mußt raus aus Berlin, es ist hier nicht mehr sicher.*“



Ruine des Hotel Eden nach dem Bombenangriff am 22.11.1943 (Foto: Schütz – akg-images)

Die Wahl fiel auf den „Luftschutzkeller des Reichs“ – und als der wurde **Ostpreußen** angesehen. Maria wurde nach **Wehlau** evakuiert. 56 km östlich von Königsberg und malerisch an der Mündung der **Alle** in den **Pregel** gelegen, versprach dieser Ort Ruhe und Sicherheit. 1336 gegründet auf den Resten einer preußischen Siedlung, ließ Hochmeister **Wynrich von Kniprode** ab 1347 – nach einem zerstörerischen Einfall aus Litauen – eine befestigte Stadt errichten.

Die **Jakobikirche** gehörte zu den ältesten und schönsten in ganz Ostpreußen. Herzog **Albrecht von Preußen** nannte Wehlau seine „*liebe Rose*“. Er überlegte sogar, die Universität im Jahre 1544 hier, und nicht in Königsberg zu gründen.



links: Die Lange Brücke von Wehlau vor dem Krieg (genwiki.genealogy.net) /
rechts: Wehlau, Blick zum Rathaus (ostpreussen.net)

Wehlau hatte zu der Zeit, als Maria dort war, eine **Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt** und den berühmten **Pferdemarkt**, der jedes Jahr im Juli stattfand. Bis zu 10.000 Pferde wurden aufgetrieben und sorgten für ein lebhaftes Treiben. Maria fühlte sich in Wehlau heimisch – vielleicht waren auch Stränge ihrer Mutter berührt. Sie verliebte sich in dieses Land. An ihren freien Tagen fuhr sie manchmal mit der Bahn nach **Königsberg**. Die Bilder dieser Stadt, von der man „*hinter der Weichsel*“, also weit im Westen, nicht sehr viel wußte, müssen sie überwältigt haben.



Das alte Königsberg hatte einen Reiz, der selbst die großstadtgewohnte Berlinerin verzauberte. Wir wollen mit Maria durch das alte Königsberg gehen. (links: Bahnfahrkarte Wehlau – Königsberg [ostpreussen.net])

Die Ankunft am **Hauptbahnhof** eröffnete den Blick auf die **Langgassen**, die durch die Vorstadt bis zum **Schloß** führen. Auf dem **Kneiphof** das Panorama des **Domes**, der „greise Ordensmann, der als Fährmann des höchsten Herrn im Pregelsumpfe liegt und in dessen Geläut das uralt-vertraute, breite Platt seiner Kinder schallte“ (wie Agnes Miegel es in einem Gedicht ausdrückte). (Fotos Mitte der Seite [pinterest])

Der Blick auf die Häuserzeile am **Neuen Pregel** mit dem **Schloß** im Hintergrund. Der **Steindamm** mit der ältesten Kirche Königsbergs, die Taufkirche war für die ersten bekehrten **Prußen**. Sie war ein Sinnbild für das Schicksal der Stadt in den Jahrhunderten.

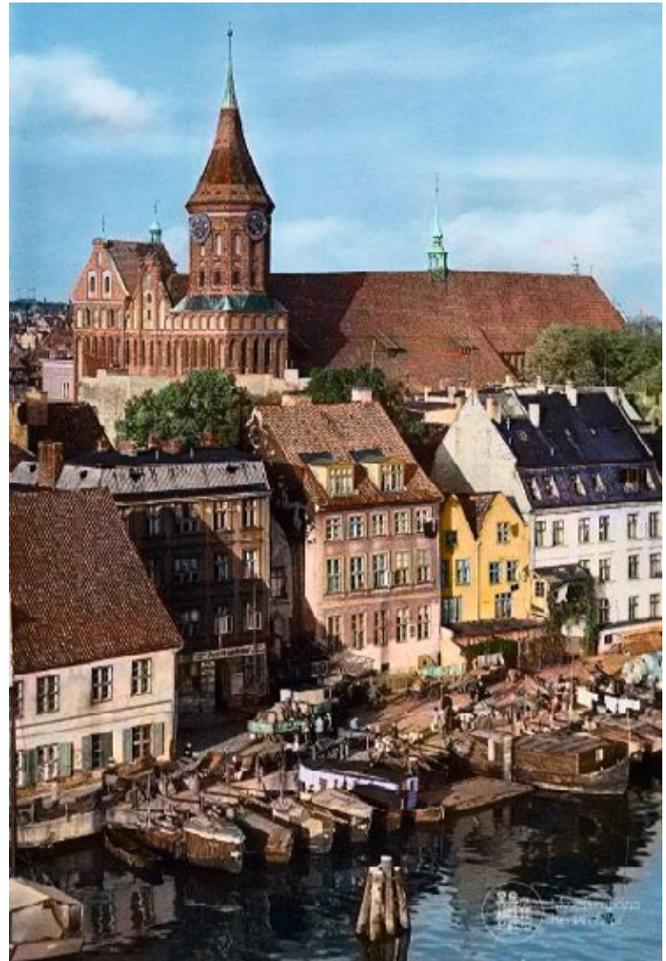
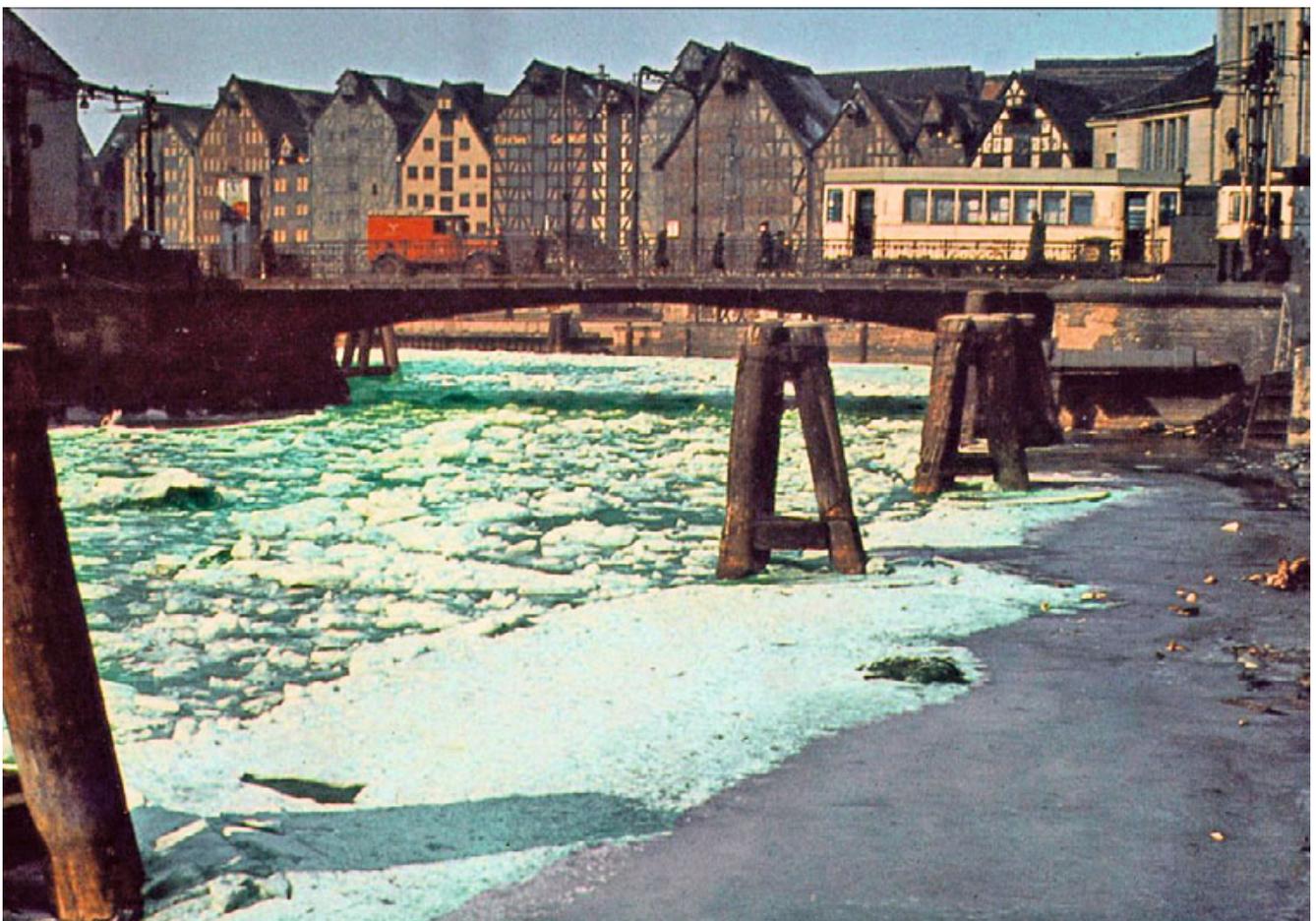


Foto links: Königsberg, Häuserzeile am Neuen Pregel mit Schloß, links die Universität (pinterest)



Steindamm mit Steindammer Kirche, der ältesten Kirche Königsbergs (flickr)



Königsberg, Krämerbrücke mit Speicherstadt (flickr)

Im Winter, wenn der Pregel gefroren war und die Speicherstadt wie ausgestorben schien, während auf der **Krämerbrücke** die Straßenbahn ratterte. Das **Alhambra-Kino** von 1931, das mit seiner modernen Architektur das Stadtbild der 30er und 40er Jahre prägte. Maria wird sich an der **Junkerstras-**

se erbaut haben – Ort der Flaneure und der Versuchungen in früheren Zeiten, immer noch umgeben vom Hauch des Abenteurers. Die **Altstädtische Kirche** in ihrem roten Backstein, die auf den **Paradeplatz** überleitete.



Königsberg, Steindamm mit Alhambra-Kino (pinterest)



*Foto links:
Königsberg,
Junkerstraße
(pinterest)*



Das Panorama am **Hundegatt** (Foto oben) oder schließlich das eindrucksvolle Gebäude der **Königlichen Regierung** im vornehmen **Mitteltragheim**, das inmitten der Universitätsgebäude lag (Foto unten [beide Fotos: pinterest]).



Maria verlebte einen Winter und einen Sommer in Ostpreußen. Es war ein Sommer des Friedens; mitten im Krieg. Auf einer ihrer Bahnfahrten zwischen Wehlau und Königsberg, so erinnerte sie sich später, saß ihr im Coupé ein Mann in etwa ihrem Alter gegenüber. Er schien traurig zu lächeln in seiner Wehrmachtsuniform. Maria traf seinen Blick – es wäre unziemlich gewesen, in einem vollbesetzten Coupé eine private Unterhaltung zu führen. Doch wie man oft nach einem kurzen Gedicht den Eindruck hat, ein ganzes Buch gelesen zu haben, so zeigte dieser Austausch über die Blicke eine tiefe Übereinstimmung über das, was war: der Krieg, die Sorge über das, was kommt; und die Seh-

sucht nach Frieden und Ruhe. Es wurde weiterhin kein Wort gesprochen, und am Zielbahnhof trennten sich die Wege für immer.

Doch diese Erinnerung an eine nie gekannte Vertrautheit sollte Maria bis an ihr Lebensende zärtlich begleiten. Ende August 1944 sah Maria von Wehlau aus den Himmel über Königsberg rot glühen. Die Berlinerin wußte, was kommen würde. Sie ging am nächsten Tag auf das Amt und bat um die Papiere einer Rückkehr nach Berlin. „Aber warum wollen Sie denn fahren, junge Frau?“ – „Es ist nicht mehr sicher hier, und ich möchte bei meiner Familie sein. Und wenn der Russe kommt...“ – Der Beamte hieß sie unauffällig zu schweigen. Er preßte seinen Zeigefinger vor seine Lippen und sagte nur: „Das habe ich jetzt nicht gehört. Und passen Sie auf jedes Wort auf, das Sie sagen.“ Er wollte ihr nicht schaden. Sie erhielt wortlos die Papiere und machte sich auf den Rückweg nach Berlin.



Berlin nach dem Krieg (oldpicsarchive.com-creative studio cottbus)

Von da an war es nur noch eine Frage der Zeit und der Hoffnung auf ein Überleben. Der Endkampf des Zweiten Weltkrieges war für einen Angestellten kein Grund, zuhause zu bleiben – Giuseppe hatte inzwischen Arbeit in einem Restaurant in **Schmargendorf** gefunden. Das, was von Berlin noch übrig war, wurde am 10. April 1945 von 1.232 Flugzeugen der USAAF zerstört. Am 19. April 1945 flog die Royal Air Force ihren letzten Bombenangriff über ein Feld, das nur noch aus verbrannten Gerippen ehemaliger Häuser bestand.

Es ist den Trümmerfrauen und -kindern jener Jahre zu verdanken, daß sie die ersten waren, die aus der Schockstarre kamen. Die „Mächtigen“ hatten sich verflüchtigt; die „Ohne-Mächtigen“ verdrängten ihre individuellen traumatischen Erlebnisse – für immer. Sie mußten weiterleben, auch wenn sich die Frage stellte, ob es angesichts dieser Trümmerlandschaft einen Sinn machte.

Die Schriftstellerin **Christine Brückner** (1921-1996) schrieb später über das Kriegsende:

„Waren wir besiegt oder waren wir befreit worden? Man hatte uns bis dahin informiert, was wir zu glauben und zu denken hatten. Plötzlich sagte uns das keiner mehr. Inzwischen blühte der Flieder... In jenen Tagen hörten wir von der Befreiung der überlebenden Häftlinge in den Konzentrationslagern. Hörten Zahlen und hörten nie gehörte Namen. Hörten und wollten an das Ausmaß des Unheils nicht glauben. Wollten noch immer nicht glauben. Wir fühlten uns betrogen, fühlten uns schuldig und wußten noch nicht, wo unsere Schuld lag. Wir waren jung und wollten leben und lernen und besser ma-

chen. Es war Frühling, und wir glaubten, daß nun bald Frieden würde“ (aus dem Buch: „Städte 1945“, 1970 erschienen).



Ein Flüchtlingstreck erreicht Berlin, im Hintergrund der Turm des Rathauses Charlottenburg, Mai 1945
(Foto: picture alliance-akg images)

In dem 1985 geschriebenen Aufsatz „Kinder des Dritten Reichs“ (erschienen 1988 bei Ullstein in dem Buch „Hat der Mensch Wurzeln?“) schreibt sie über das erste Weihnachtsfest nach dem Krieg:

„Sicher bin ich, daß wir am Ende dieses Gottesdienstes, wie im Krieg, stehend ‚Verleih uns Frieden gnädiglich, Herr Gott, zu unsern Zeiten‘ gesungen haben. Waren jetzt ‚unsere Zeiten‘ angebrochen? Wann und warum haben wir eigentlich aufgehört, diesen Choral zu singen? Rückblickend erscheint mir, als wären wir Weihnachten 45 dem ‚Frieden auf Erden‘ näher gewesen als je zuvor und je danach. Wir... altgewordene, notreife Kinder des ‚Dritten Reiches‘ mit dem großen Nachholbedarf an Jungsein und Lebensfreude und dem untergründigen Gefühl – das man uns später radikal ausgetrieben hat – auch an uns sei etwas gutzumachen...“



Foto rechts:
Trümmerkinder in Berlin, 1945 (pinterest)

Als der Hungerwinter 1946 auf 47 begann, meldeten sich die Verwandten von Giuseppe aus **Italien**: „Kommt zu uns. Bei uns gibt es zu essen.“ Italien war ein Verbündeter Deutschlands gewesen, schloß aber am 08. September 1943 mit den Alliierten einen Waffenstillstand und erklärte Deutschland am 19.10.1943 den Krieg. **Rom** wurde von einer Zerstörung bewahrt, weil sich **Papst Pius XII** um eine

Erklärung Roms zur „offenen Stadt“ bemühte. Der deutsche Generalfeldmarschall **Albert Kesselring** (1885-1960) akzeptierte dies und zog bis auf eine Nachhut alle Truppen ab. Am 04. Juni 1944 marschierten alliierte Truppen in Rom ein.



Rom in der Abendsonne, Blick auf das Kolosseum (fineart-panorama.de)

Unter der südlichen Sonne Roms wurde **Ramona Azzaro** 1947 geboren. Sie hätte eine Italienerin werden können, wäre das ostpreußische Element, das sie zweifelsohne von ihrer Mutter mitbekommen haben muß, nicht das stärkere gewesen. Maria litt an Heimweh. Die ewige Stadt mit all ihrer Schönheit und Wärme – sie konnte nicht ersetzen, was ihr **Berlin** und die noch wachen Bilder aus **Ostpreußen** immer noch waren. Marias Sehnsucht wurde so stark, daß die Familie im Frühjahr 1950 wieder nach Berlin zog.



links: Luftbrücke Berlin, Landung in Tempelhof (wikipedia) / rechts: Verbrüderung am Morgen des 17. Juni 1953 in Berlin, Unter den Linden (Foto: Bildagentur für Kunst, Kultur u. Geschichte [Jochen Moll])

Die West-Berliner hatte gerade erst die Hungerblockade durch die sowjetische Besatzungsmacht überstanden; dank einer **Luftbrücke** mit Versorgungsgütern, die die westlichen Alliierten vom 24.06.1948 bis 12.05.1949 eingerichtet hatten (*Foto links*). Die Stadt sollte nicht zur Ruhe kommen. Am 16. Juni 1953 erhoben sich die Berliner im Ostteil der Stadt gegen die kommunistischen Machthaber. Der Funke sprang auf die junge DDR über. Der Aufstand wurde vom Regime mit gnadenloser Härte und **sowjetischen Panzern** niedergeschlagen. Wir zeigen ein außergewöhnliches Foto, das in den Morgenstunden des 17. Juni 1953 in **Ost-Berlin** aufgenommen wurde (*Foto rechts*). Zu dieser Stunde war die Entwicklung noch unklar, doch die jungen Menschen waren sich offensichtlich einig in der Hoffnung auf Freiheit und Selbstbestimmung. Wir sehen zwei junge Frauen, die mit jungen Soldaten der sowjetischen Truppen gemeinsam protestieren. Nur Stunden später rollten die Panzer.

In West-Berlin wurde Ramona am 01.04.1955 eingeschult. Die Wohnungsverhältnisse waren immer noch sehr beengt; man lebte mit Fremden zu insgesamt 9 Menschen in einer 2-Zimmer-Wohnung. Im Norden **Charlottenburgs**, am **Kurt-Schumacher-Damm**, waren neue Wohnblöcke errichtet worden. Familie Azzaro – es waren noch Geschwister hinzugekommen – bezog am 01.02.1958 eine 2,5-Zimmer-Wohnung. Ihre Nachbarschaft waren Vertriebene aus **West- und Ostpreußen, Danzig, dem Sudetenland** und aus **Schlesien**. Sie alle versuchten, zu vergessen und nur noch nach vorne zu schauen. In diesen Begegnungen bekam Ramona ihre ersten Kenntnisse über eine Heimat, die auch sie sich Stück für Stück erschloss. Die Wehlauer und Königsberger Erlebnisse der Mutter bekamen Kontur, sie bekamen Ergänzungen, und vor allem: die Herzlichkeit und menschliche Wärme der Menschen, die von dort kamen.

Die Berliner – sie sollten auch weiterhin nicht zur Ruhe kommen. 1961 baute das Regime in **Ost-Berlin**, mit sowjetischer Unterstützung, um **West-Berlin** eine **Mauer**. Der Versuch, von Ost-Berlin nach West-Berlin zu gelangen, wurde zur Lebensgefahr.



*Berliner Mauer 1961: die Braut im Westen, die Mutter im Osten. Bernauer-/ Ecke Swinemünder Str.
(Foto: Konrad-Adenauer-Stiftung [KAS])*

Ramona hatte durch den Vater schon das Milieu der Bewirtung von Menschen kennengelernt. Es sollte etwas Besonderes sein – nicht die beliebige Routine. Stattdessen Wertschätzung für den Kunden, verbindliche Liebeshwürdigkeit ohne Aufdringlichkeit. Ramona machte eine Lehre bei **Kaisers-Kaffee**. Die Firma hatte eine Fabrik in **Spandau**, doch Ramona wählte den Einsatz im Ladengeschäft. Sie erinnert sich:

„Wenn ich Rabattmarken in die Hefte klebte, merkte ich mir die Namen. So konnte ich unsere Kunden beim nächsten Mal persönlich ansprechen. Es war schön, auf diese Weise Kontakt zu den Menschen zu bekommen.“

1967 starb Maria, die Mutter. Es war ein schwerer Schlag, auch für Ramona. Die Bindung war immer sehr stark gewesen, was auch an den ostpreußischen Bezügen zur Mutter wie auch zur Großmutter lag.



Sie fühlte sich verlassen – die Zukunft wurde unklar. In diesen Jahren wurde Berlin, wie auch die Bundesrepublik, von teils gewalttätigen Jugendprotesten erschüttert, die aus der sogenannten „Frankfurter Schule“ kamen. „Selbstverwirklichung“ und „Befreit von Zwängen“ wurden die Stichworte der Zeit – begleitet von wütenden Protesten gegen die Elterngeneration, die im Wirtschaftswunder den materiellen Unterbau für diese „Selbstverwirklichung“ geschaffen hatte.

10 Jahre später stellte West-Berlin einen traurigen Rekord auf. Der damalige Rechtsmediziner Prof. **Friedrich Bschor**, Berlin, bemerkte 1977, daß in der weltweit bekannten Drogenhochburg **New York City** im Jahresdurchschnitt sechs bis sieben von 1.000 Drogenabhängigen sterben. In **West-Berlin** waren es mehr als 20. Die „relative Mortalität“ habe einen Spitzenwert erreicht, der im internationalen Vergleich keine Parallele kannte. Nach 1968 wurde West-Berlin zur **Welthauptstadt der Drogen**.



Berlin (West), Europacenter – 1978 (imago-serienlicht)

Ramona entschied sich als junge Frau dagegen. Ihr Credo war: **Leistung, Unabhängigkeit, Selbstständigkeit**. Sie lernte in der Gastronomie ihr Handwerk: **Wienerwald**, die **Restauration im KaDeWe**, und schließlich das West-Berliner **Kabarett „Die Wühlmäuse“**. Menschenkenntnis, Milieukenntnis. In den frühen 1980er Jahren begleitete sie die amerikanische Soul-Sängerin **Eartha Kitt** (1927-2008), die in den 1960er Jahren große Erfolge in den Staaten hatte, wo sie als „Königin der Nachtclubs“ galt. Sie fiel dort 1968 in Ungnade, als sie bei einem Abendessen im **Weißes Haus** kritische Äußerungen zum Vietnamkrieg machte. Eartha Kitt verlegte daraufhin ihr Arbeitsfeld nach Europa, wo sie in den frühen 1980er Jahren mehrere Disco-Erfolge in den Hitparaden hatte. 1991 stand sie im Berliner **Theater des Westens** im Stück „Follies“ auf der Bühne – zusammen mit der unvergessenen **Margot Hielscher, Brigitte Mira, Alice und Ellen Kessler** und vielen anderen.

Ramona lernte, und 1984 war es auch für sie soweit:

„Ich schaute in die Zeitungen. Ein kleines Inserat wies auf einen Laden in der Mommsenstraße hin. Es war geschlossen; ich erinnere mich noch, daß es einen französischen Namen hatte. Ich ging hinein: die Ausstattung in rot und schwarz. Der Pächter, so hieß es, war nicht auffindbar. Die Bank an der Wand des Vorraums war da, und ich besah mir die heruntergewirtschafteten Räume sehr genau. Und dann war es mir, als legte sich eine Hand auf meine Schulter und flüsterte mir zu: ‚Das ist es!‘. Ich nahm mein gespartes Geld zusammen, bemühte mich um Kreditmittel und hatte das Ziel fest im Blick: eine ostpreußische Küche in diesen Räumen. Traditionell, von hoher Qualität, und doch für den Mittelstand erschwinglich.“

Damit begann die Geschichte des „**Marjellchen**“, des **einzigsten ostpreußischen Restaurants in Deutschland**. In seiner Hauptstadt; dem – damals noch – geteilten Berlin. Es lief nicht rund. Bittere Enttäuschungen von Angestellten, die an das gute Herz Ramonas appellierten, aber selbiges bei sich vermissen ließen. Doch auch hilfsbereite Herren und Damen bei den Banken, den Brauereien oder den sonstigen Vertragspartnern, die beeindruckt schienen von der Zielstrebigkeit, dem Mut und dem guten Willen dieser jungen Unternehmerin. Sie strapazierten Vorschriften, legten sich ins Zeug, und am Ende konnte am 14.05.1985 zur Eröffnung geladen werden.

Mit den Jahren wurde das Restaurant „**Marjellchen**“ zu einer Institution in Berlin. Die ostpreußische Küche, das gediegene Interieur und die Herzlichkeit der Inhaberin sprachen sich herum – auch international. Gäste aus über 80 Ländern kamen auf Empfehlung. In den Reiseführern von Amerika bis Japan wird das „*genuine east-prussian restaurant*“ als ein Muss empfohlen. Die „*New York Times*“

wie auch das „Wall Street Journal“ lobten in Sonderartikeln das Restaurant, das sie – im ostpreußischen Dialekt offensichtlich unbedarft – als „Meine Kleine“ betitelten. Ein holländischer Schriftsteller würdigte das „Marjellchen“ in einem Buch über Berlin. Reservierungen kamen bis aus Buenos Aires in Argentinien – im Zeitalter des Internets kein Problem.



links: Einladung zur Eröffnung des Restaurants „Marjellchen“ am 14.05.1985
rechts: Ramona Azzaro, ca. 1990 (Foto: restaurant-marjellchen-berlin.de)

Ein Satz, den man im 19. Jahrhundert über die Kroll-Oper im Tiergarten sagte, konnte jetzt auf Ramonas Restaurant gemünzt werden: „Nicht im ‚Marjellchen‘ gewesen? Nicht in Berlin gewesen!“. Man kann das nicht allein auf die Qualität der Speisen und der Bewirtung zurückführen. Es muß ein Zauber in der ostpreußischen Identität liegen, den dieses Restaurant verströmt: eine gute, behagliche Stube wie zuhause, und das – bei allen wirtschaftlichen Notwendigkeiten – dennoch unangestrengte Streben danach, dem Gast eine Erholung von seinem Alltag zu schenken. Wie viel Zeit ist vergangen, seit die ostpreußische Großmutter der Tochter und der Enkelin die ostpreußische Küche näherbrachte.



links: Restaurant Marjellchen, um 2010 (screenshot youtube.com)
rechts: Dankesgruß des Gastes Udo Jürgens (Foto: restaurant-marjellchen-berlin.de)

Ramona erzählte in einem Interview: „Besonders gerne empfehle ich unser ‚Masurisches Wildpfeffer‘: das ist ein Wildgoulasch von Hirsch und Wildschwein, mit Pilzen und Speck in der Soße und leckeren Kartoffelklößen dazu und geschmortem Weißkohl – in Ostpreußen sagte man ‚Schmorkohl‘ dazu. Und was auch sehr beliebt ist, (abseits Ostpreußen, Red.) ist unser ‚Schlesisches Himmelreich‘: heißgeräuchertes Bauchfleisch, das auf Backobst angerichtet wird, das zuvor in Rotwein geschmort und mit Lebkuchen ein bißchen sämig gemacht wurde. Dazu gibt’s einen schönen großen Hefekloß,

der dann noch mit Butterbröseln bedeckt ist. Es sind eben spezielle Gerichte, die man wirklich nicht überall bekommt.“ (siehe: <https://www.youtube.com/watch?v=m1GXObKxzJU>).



1989 – Fall der Berliner Mauer (Foto: dpa)



Berlin – menschenleer im Lockdown, Mai 2020
(Foto: Jörn Pekrul)

einen Zugang zu den reichen Schätzen der ostpreußischen Kultur. Herr Butor übernahm das „Marjellchen“ zum 1. September 2020. Es war der denkbar schlechteste Zeitpunkt – denn schon zwei Monate später folgte der Corona-Lockdown. Die Möglichkeiten, die das Restaurant bot, wurden spontan um einen Außer-Haus-Verkauf und einen Lieferservice erweitert. Die erzwungene Schließung wurde genutzt, um hinter den Kulissen das „Marjellchen“ einer Frischzellenkur zu unterziehen.

Herr Butor berichtet: „Dabei sollte so wenig wie möglich verändert werden“ – denn der einzigartige Charakter, zu dem auch das Interieur gehört, durfte nicht in Mitleidenschaft gezogen werden. Die Wände bekamen einen frischen Anstrich. Der große Vorhang im Eingangsbereich, am Fenster zur Straßenseite, wurde außer Dienst gestellt. „Er wurde als zu dunkel empfunden, und von außen konnte man nicht hineinsehen. Viele Passanten hatten gar nicht erkannt, daß es sich hier um ein ostpreußisches Restaurant handelt.“

1989 fiel die Berliner Mauer. Wir waren glücklich und voller Hoffnung.

Eine existenzbedrohende Herausforderung zog im Jahr 2020 herauf. Die behördlich angeordneten Schließungen ganzer Wirtschaftszweige trafen auch das „Marjellchen“ hart. Die Lage erschien aussichtslos, doch Ramona war nicht darauf eingerichtet, sich dem drohenden Ende hinzugeben. Sie machte das, was sie gelernt hatte: durchkommen!

Das Restaurant geschlossen; die Straßen menschenleer – ein Blick durch die Räume zeigte an: 35 Jahre war das „Marjellchen“ nun alt. Die heimatischen Wappen in Wolle als Wandbehang gearbeitet – sehr schön, aber sie zeigten nun den Verlauf der Zeit. Die Wände – auch sie könnten eine Renovierung vertragen. Die Idee reifte heran: wenn schon eine Katastrophe heraufzieht – warum sie nicht nutzen? Und sie entschied: „Es ist an der Zeit“.

Über einen Unternehmensberater erhielt Ramona Kontakt zu einem jungen Herrn, der bereits in Berlin langjährige Erfahrungen im gehobenen Restaurantgewerbe erworben hat: Herrn **Dennis Butor**, 41 Jahre (Foto unten), ursprünglich aus Hessen kommend. Ein ostpreußischer Hintergrund besteht nicht, doch verschaffte ihm ein Aufenthalt in **Allenstein** vor einigen Jahren erstmalig





links: Blick von der Theke in den vorderen Bereich, Februar 2022 / rechts: Das Königsberger Schloß – nun auch von der Mommsenstraße aus zu sehen. Und im Vordergrund liegt der PREUSSEN-KURIER auf dem Tisch! (Fotos: Jörn Pekrul)



Das Danziger Krantor – umrahmt von Prominenz
(Foto: Jörn Pekrul)

Nun kommt Licht herein, und der Turm des Königsberger Schlosses, in einen zeitlosen Rahmen eingefasst, kann nun auch von der **Mommsenstraße** aus betrachtet werden. Im Bereich der Theke mußte die Beleuchtung ausgetauscht werden sowie einige technische Anlagen im Hintergrund, die für einen reibungslosen Ablauf des Küchenbetriebes sorgen. Ansonsten blieb die Einrichtung unverändert, doch sie wirkt nun frischer und einen Ton heller. Die alten Fotos aus der Heimat hängen immer noch an denselben Stellen – sei es das **Danziger Krantor** oder die Stadt- und Landkarten im hinteren Zimmer, der „guten Stube“. Der Chef hat sogar persönlich Hand angelegt: oberhalb der Eingangstüre prangt

sein Handwerk aus eigener Herstellung, die ostpreußische Elchschaufel in einem Lichterkranz begrüßt und verabschiedet jeden Gast des Hauses. Der Veränderungsprozeß wurde von Ramona begleitet. Sie hat ein großes Vermächtnis geschaffen, das der neue Chef erkannt hat – in seinem wirtschaftlichen, aber mehr noch in seinem ideellen Wert. Die Kultur Ostpreußens erschließt er sich sukzessive – es gilt, ein Lebenswerk zu übernehmen und authentisch weiterzuführen.

Wie geht es weiter? Vor der Pandemie sind Touristengruppen in Reisebussen vorgefahren. Ob sich das nach der Pandemie wieder so ergeben wird, kann heute noch nicht gesagt werden. Früher waren 90 % der Gäste Touristen, heute sind es 90 % Stammgäste. Doch die danken es dem „Marjellchen“, denn eine gute Küche zu erschwinglichen Preisen ist selten. Für den modernen Arbeitsmenschen wurde zusätzlich ein Mittagstisch eingerichtet, und die Speisekarte um einige leichte und vegetarische Gerichte erweitert.

Es bleibt die für uns so dringende Frage: wie sieht es denn mit „unseren“ west- und ost-



preußischen Gerichten aus? Hier darf Entwarnung gegeben werden: ein langjähriger Koch wurde übernommen; und ein zweiter wurde eingestellt. Die Speisen haben das Qualitätsniveau, das Ramona zu servieren verstand, gehalten. Hiervon möchten Sie die beigefügten Fotos überzeugen, die uns der neue Chef, Herr **Butor**, zur Verfügung stellte.



links: „Danziger Stremellachs“ (Foto: restaurant-marjellchen-berlin.de) /
rechts: Gebratenes Zanderfilet „Nikolaiken“ (Foto: speisekarte-menue.de)



links: Halbe Bauernente / rechts: Masurischer Sauerbraten (Fotos: restaurant-marjellchen-berlin.de)

Und Ramona Azzaro? Wir haben sie über die vielen Jahre in unsere west- und ostpreußischen Herzen geschlossen. Sie lebt in der Nähe und sucht regelmäßig ihr früheres Refugium auf. Die Last der Verantwortung, der Druck der Pflicht – sie sind nun in jüngere Hände abgegeben. Es bleibt nun, sich dem Moment hinzugeben, Ruhe zu finden, und mit den vielen Stammgästen vielleicht kurz zu schabbern oder nur einen Gruß herüberzuwinken.

Manchmal, wenn ich dort bin, begegnen wir uns. Dann setzen wir uns zusammen, genehmigen uns einen Pillkaller und sprechen von unseren Erlebnissen und Erfahrungen in der Heimat unserer Eltern und Großeltern. Und wir verstehen: es hat immer noch etwas Familiäres an sich, etwas Ur-Vertrautes. Etwas, was wir von unseren Eltern und Großeltern mitbekommen haben. Eine stille Übereinkunft, die weiß: auch wir sind Kinder des Landes, das heute weit entfernt liegt und dem wir uns dennoch zugehörig fühlen.

Und das „Marjellchen“ bleibt unsere „gute Stube“.

Marjellchen

Deutsche und ostpreussische Spezialitäten
seit 1985

Mommsenstraße 9
10629 Berlin
030 / 883 26 76
www.restaurant-marjellchen-berlin.de

Ihr Spezialitäten-Restaurant mit deutscher und ostpreussischer Küche, schmackhaften urtypischen Gerichten aus Westpreussen, Pommern, Schlesien und anderswo...

Auch außer Haus Verkauf
zum Mitnehmen täglich
von 12:00 bis 23:00 Uhr.



Ramona Azzaro und Jörn Pekrul (Foto: Dennis Butor)

So sei Ramona das Schlußwort gegeben, das die neuen Chefs übernommen haben: „*Es macht mir immer wieder Freude, wenn ich zum Abschluß von meinen Gästen vermittelt bekomme, daß sie glücklich waren, daß es ihnen gefallen hat, und daß es für sie ein schöner Abend war.*“

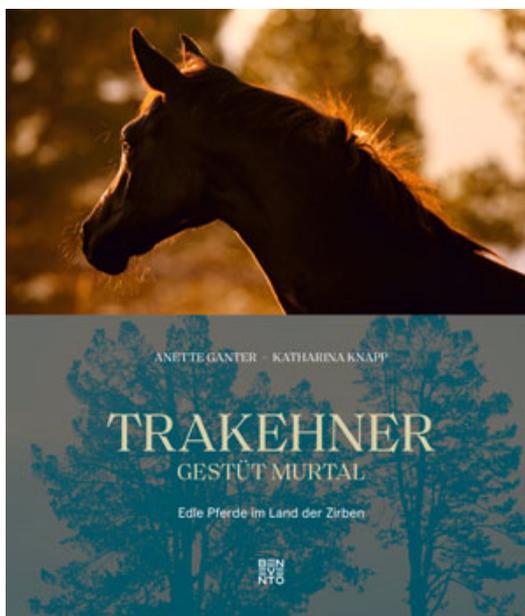


Auf Wiedersehen in Berlin – Brandenburger Tor (Foto: Jörn Pekrul)

Text: Jörn Pekrul

Buchbesprechung: Trakehner Gestüt Murtal – Edle Pferde im Land der Zirben

Kann man ein Pferd aus den Weiten der Norddeutschen Tiefebene wirklich in den Alpen züchten? Daß dies mit der notwendigen Befähigung und Hartnäckigkeit sowie etwas Glück tatsächlich möglich ist, zeigt seit nunmehr zehn Jahren der Steirer Dietrich Mateschitz, indem er den Trakehnern, der großen, weltweit eine eigene Klasse darstellenden Edelpferderasse Ostpreußens, in seiner eigenen alten Heimat planmäßig eine ergänzende südliche Erhaltungsbasis schuf – eine Form der Wahrnehmung von Verantwortung für das gemeinsame Erbe des Deutschen Ostens, die gerade einem noch dazu naturreichen Grenzland wie Österreich gut zu Gesicht steht! Ab 2012 ließ der findige Schöpfer eines auf eingedostem Flüssigrindfleischersatz basierenden globalen Wirtschaftsimperiums, still im Hintergrund wirkend, im Murtal sein auf eine treffliche Verbindung von Zucht und Sport ausgerichtetes Gestüt errichten, für das er neun ebenso kundig wie glücklich ausgewählte Tiere sowie die ebenfalls auf ostpreußische Ahnen zurück- und mit Herzblut ans Werk gehende Gestütsleiterin **Anette Ganter** gewinnen konnte. Noch im offiziellen Gründungsjahr 2013 begann eine phänomenale Serie an züchterischen wie sportlichen Erfolgen, die bis heute anhält. 2016 wurde die in einer auch für Pferde gesundheitsfördernden Umgebung gelegene traumhafte Anlage dann noch um einen passenden zweiten Standort erweitert, um wie in Ostpreußen eine Trennung von Zucht / Aufzucht und Ausbildung unter Idealbedingungen zu ermöglichen: Das für das alte Trakehnen geprägte Wort vom „Paradies der Pferde“ gewinnt hier eine neue Dimension! Einer breiteren Öffentlichkeit bekannt wurde dieses Steirische Trakehnen anschließend durch den grandiosen Dokumentarfilm „*Trakehner – Des Königs letzte Pferde*“ von 2016 – ein faszinierendes Werk, das man wahrlich gesehen haben muß! (Und das bei *Terra Mater* als DVD zu erhalten ist.)



Wer die Erinnerung an diesen Film in gediegener Form auffrischen und um fünf Jahre aktualisieren möchte, dem sei das hier vorzustellende Buch nahegelegt. In seiner stimmungsvollen Melange von Poesie und Fachkunde vermittelt das überdies ausgesprochen kunstvoll gestaltete Werk mehr an Tiefenwissen zur Rasse der Trakehner als alle übrige Trakehner-Literatur der Gegenwart, ohne daß man als Leser ermüden würde.

Neben die in Essayform verfaßten und ebenso fesselnden wie sachkundigen Texte der Gestütsleiterin zur Geschichte und heutigen Problematik der Zucht – vor allem die genetische Grundlage der in deutschen Landen verbliebenen Trakehner ist auf die Dauer zu gering und bedürfte, so muß man schlußfolgern, durchaus in Anlehnung an die, aber idealerweise auch in angemessener Erweiterung der etablierten Zuchtprinzipien, einer klugen Bestandsergänzung – treten in einer ganz eigenen Bildsprache die fast immer absolut hervorragenden Fotografien der mit ihrer Berufsbeschreibung als „*Marketing-Verantwortlicher des Gestüts*“ wohl gar

zu schnell unterschätzten **Katharina Knapp**, welche gleichfalls eine intime Kenntnis des Rassecharakters der Trakehner und ein tiefes Empfinden sowohl für die Pferde als auch für die Landschaft ihrer neuen Heimat verraten: Diese Ansammlung von oftmals ikonischen Geniestreichen im Jahresverlauf vermag jeden Betrachter zu begeistern! Ergänzt wird der Band durch ein Vorwort von **Hans-Werner Paul**, der als Kind die Zucht in Ostpreußen noch in seiner eigenen Familie erleben und sich später als Züchter der Tiere wie als Mitglied des Vorstands und der Kör-Kommission des „Trakehner Verbandes“, der seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges den Erhalt der Exilrasse zu gewährleisten sucht, bleibende Verdienste erwerben durfte, sowie ein Nachwort von **Lars Gehrken**, dem heutigen Geschäftsführer ebendieser Vereinigung.

Das Werk ist ein äußerst gelungenes Porträt der Trakehner in noch nie gekannter Kurzweiligkeit, von dem nicht nur Trakehner-Liebhaber, sondern absolut jeder Pferdefreund in seinen Bann gezogen werden dürfte. In den Augen des Rezensenten handelt es sich um das wohl bedeutsamste deutsche Naturbuch des Jahres 2021, dessen Erwerb nicht nur angesichts seines ungewöhnlich günstigen Preises jedem am Thema „Tiere“ Interessierten mit Nachdruck empfohlen werden kann!

Thomas W. Wyrwoll

Anette Ganter & Katharina Knapp 2021: *Trakehner Gestüt Murtal. Edle Pferde im Land der Zirben.* Fester Einband, Großformat 265 mm x 315 mm, 244 Seiten mit mehr als 200 Fotografien. Elsbethen bei Salzburg: Benevento. ISBN-13 9783710901393. Preis: 35,- €.

Wir danken ganz herzlich allen Spendern des Jahres 2021!

Dies sind namentlich:

Abraham, Dieter
Adolphi, Gunnar, Büchenbach
Agurks-Thielmann, Ulrike u. **Agurks**, Wolfgang, Prien
Albrecht, Dr. Frank, Menden
v. **Alkier**, Christian, Friedrichsdorf-Köppern
Armgardt, Ingrid u. Rudi, Viersen
Auer, Ortrun u. Dieter, Salem
August, Reinhard, Rosenheim
Barden, Felicitas u. Michael, Bonn
Bartel, Lisa, Hammelburg
Baugstatt, Vera u. Manfred, Görlitz
Behrend, Konrad, Berlin
Behrens, Rüdiger, Bosau
Bendel, Hildegard, München
Bethke, Gerhard, Gunzenhausen
Beutner, Dr. Bärbel, Unna
Bialek, Maik, Lutherstadt Wittenberg
Böld, Pia u. Friedrich Wilhelm, Augsburg
Brandes, Christiane u. Bernd, Hann. Münden
Brandis-Zerbe, Heidemarie, Teltow
Brauer, Gisela, Bad Oldesloe
Braun, Jürgen, Schornbach (Württ)
Bräutigam, Brigitte u. Friedemann, Unterreichenbach-Kapfenhardt
Breuer, Gudrun u. Hartmut, Ingolstadt
Bunk, Jürgen, Hemmingen
Buslaps, Renate u. Reiner, Butzbach-Kirch Göns
Claaßen, Käthe u. Karl-Heinz, Fröndenberg
Claaßen, Sonja u. Rainer, Wülfershausen (Saale)
Claus, Hannelore, Maintal
Conrad, Siegfried, Saarbrücken
Cronewitz, Theodor, Worms
Danowski, Barbara u. Dr. Jürgen, Ansbach
Dauskardt, Bernd, Hollenstedt
Dettki, Monika und Norbert, Themar
Dierksen, Andrej, Schweinfurt
Doll, Carmen u. Manfred, Waiblingen-Hohenacker
Dreher, Ingeborg u. Siegfried, Großhansdorf
Eichler, Ute, Hamburg
Elders, Bert, Assen/Niederlande
Engel, Josef, Olsberg
Erling, Maria u. Wolfhard, Mantel (Oberpf)
Ewert, Ursula, Memmingerberg
Falk, Margit u. Edwin, Eutin
Ferner, Edmund, Burg (Fehmarn)
Fink, Jürgen, Solingen
Fröhlich, Ernst, Augsburg
Gabriel, Heribert, Eggenfelden
Gaertner, Hans-Jürgen, Dresden
Gans, Michael, Großbardorf
Gehrmann, Henning, Berlin
Geiger, Gabriele u. Hubert, Immendingen
Gleisl, Edith, München
Götz, Peter, Wülfershausen (Saale)
v. **Gottberg**, Wilhelm, Schnega
Gottschalk, Emmy u. Siegfried, Landsberg (Lech)
Gredigk, Gerda u. Dieter, Wülfershausen (Saale)
Graw, Bertram, Osterby
Grode, Inge, Wört
Gröning, Jörg, Erlangen
Groll, Prof. Dr. Klaus Michael, München
Grunert, Klaus, Altenstadt (Wetterau)
Güthe, Ruth u. Helmut, Bochum
Haase, Irmi u. Werner, Steingaden
Hack, Dr. Gerd, Schirmitz
Hanke, Reinhard, Berlin
Harwardt, Thorsten, Darmstadt
Harz, Gerda, Nürnberg
Heinz, Martina u. Ludger, Udenheim
Heitmann, Dorothee, Borken (Westf)
Heitmann, Silke u. Klaus, Roth
Helfers, Ulrich, Nordhausen
Henke, Jürgen, Kerpen
Herrfahrdt, Dr. Rolf, Garbsen
Hertel, Prof. Dr.-Ing. Günter, Kesselsdorf (b. Dresden)
Holz, Bruno, Alteglofsheim
Holzky, Helga u. Karl-Heinz, Königsfeld
Hübner, Rita u. Andreas, Bockau
Hückel, Tobias, Dresden
Jäckel, MdL Andreas, Augsburg
Jahns, Markus, Lubasch (Prov. Posen)
Jankowski, Krzysztof, Würzburg
Janßen, Lilli, Iserlohn-Letmathe
Janzen, Gerda u. Werner, Fröndenberg
Joachim, Jutta u. Christian, Rehau
Jordan, Manfred
Kadgien, Annabelle u. Albrecht, Dietramszell
Kalisch, Peter, Hessisch Oldendorf
Kannengießler, Fred, Eschborn
Klein, Sigrid u. Dr. Hans-Joachim
Klein, Anneliese u. Dr. Wolfgang, Schwörstadt
Köck, Erika, Berlin
Köster, Hanna, Oldenburg (Oldb)
Kornetzki, Erwin, Bückeberg
Kosuch, Hans-Georg, Coburg
Krause, Christian (†), München
Kreuer, Wilhelm u. **Schüller-Kreuer**, Brigitte, Unkel
Krohn, Gisela u. Albert, Würzburg
Krohn, Hermine u. Reinhard, München
Kudczinski, Brigitte u. Hansjürgen, München
Kurze, Regina, Aschaffenburg
Labuhn, Ingrid u. Liane, Chemnitz
Lausch, Erika, Laatzen
Leitner, Doris
Liedtke, Gerhard, Braunschweig
Liessau, Sigrid u. Gerhard, Freiburg (Brsgr)

Lindemuth, Meta u. Horst, Weissach i. T.
Loos, Ralf u. **Klischat-Loos**, Heike, Dittenheim-Sausenhofen
Lüttich, Uta, Stuttgart
Lux, Ingrid u. Claus, Kitzingen
Maier, Ute u. Eberhard, Reutlingen
Matthée, Prof. Dr. Dr. Ulrich, Kiel
Mattner, Ute u. Helmut, Bieberehren-Klingen
Meier, Siegfried, München
Melchior, Christian, Kornwestheim
Melchior, Reinhard, Leutenbach (Württ)
Messer, Elly u. Horst, Bad Feilnbach
Messner, Marianne u. Wilfried, Wolfenbüttel
Morgner, Hannelore u. Siegfried, Weischlitz
Mross, Dora, Tolkemit-Dühnhöfen
Mühlbauer, Helmuth, Pößneck
Neubert, Björn, Ribnitz-Damgarten
Neufeldt, Wolfram, Berlin
Neumann, Dr. Elke u. Klaus, Berlin
Neumann, Hannelore, Karben
Neumann, Rita u. Heinz, Neuburg (Donau)
Neumann, Waldemar, Arnsberg
Nolte, Sigrid, Göttingen
Norden, Elfriede u. Horst, Raduhn i. Meckl.
Oppermann, Krystyna u. Jens, Leba i. Pom.
Oswaldt, Harry, Drestedt
Palatini, Ulrich u. **Kempin-Palatini**, Madalena, Gunzenhausen
Patz, Waltraud u. Gustav (†), Kitzingen
Peconik, Ursula u. Wolfgang, Oberschwarzach
Pekrul, Jörn, Berlin
Pezzei, Rosemarie, Hirschaid
Philipowski, Gertrud u. Klaus, Würzburg
Piepereit, Helga u. Volkmar, Ammerndorf
Piper, Henriette, Solingen
Prause, Elfriede, Lohr (Main)
Pudig, Peter, Lüdinghausen
Pudlatz, Dr. Hilmar, Münster (Westf)
Quoß, Dr. Kurt, Gunzenhausen
Raab, Gertrud u. Michael, Bad Königshofen i. Gr.
Ratensperger, Guntram, Barkelsby
Ratza-Potrykus, Heidrun, Bonn
Rhannouri, Karin u. Mohamed, Volkach (Main)
Rosenberg, Carola u. Alfred, Mindelheim
Roth, Sigrid u. Ludwig
Ruhe, Dietlind, München
Samel, Hans-Dieter, Themar
Schattauer, Edith u. Norbert, Wanna
Scheuring, Joachim, Hollstadt
Schiewek, Karin u. Wolfgang, Waiblingen-Hohenacker

Schiller, Gerald Rudolf, Berlin-Spandau
Schladitz, Marianne, Berlin
Schleußner, Lieselotte u. Klaus, Staschwitz
Schliedermann, Helga u. Peter, Nürnberg
Schrader, Friedrich, Oberkochen
Schroeder, Ernst, Waal
Schwarz, Louis-Ferdinand, Dissen
Schwarze, Gabriele, Hamburg
Sepp, Arthur, Germering
Seyb, Renate, München
Sobotta, Paul, Voerde-Friedrichsfeld
Solski, Marzena u. Marek, Mauden Kr. Allenstein-Land
Spatz, Dr. Christopher, Bremen
Spilgies, Dr. Günter, Dormagen
Stahn, Andreas, Hammelburg
Starosta, Christel u. Helmut, Hof (Saale)
Starosta, Jutta, Hof (Saale)
Stiller-Schlegel, Irene, Gräfelting
Strößner, Josephina, Rostock
Storath, Christian, Wülfershausen (Saale)
Strotkötter, Hildegard u. Jochen, Erftstadt-Erp
Struiving, René, Hoorn/Niederlande
Sucheck, Ewa und Zenon, Zuckau-Pempau (Westpr)
Süsselbeck, Rolf, Neubiberg
Tarsten, Norbert, Köln
Thiel, Vera, Stade
Thum, Renate u. Klaus-Jürgen, Parey
Timmreck, Heinz, Hamburg
Tratz, Tasso, Frankfurt (M)
Trost, Marianne u. Wolfgang, Hamburg
Vathke, Heidrun, Potsdam
Völkel, Felicitas u. Horst, Büchlberg
Vohland, Audlind, Marburg (Lahn)
Vollerthun, Erwin, Krumbach
Wagner, Dr. Christean, Lahntal
Wagner, Joachim, Eschbach
Waschner, Anna u. Adolf, Strullendorf
Weingart, Anneliese u. Peter, Landshut (Bay)
Westphal, Lieselotte u. Erwin, Grub a. Forst
Wilken, Schwester Gudrun, Gunzenhausen
Winkler, Rosemarie, Buchen (Odw)
Wirz, Annegret u. Peter, Braunschweig-Broitzern
Zander, Lydia u. Horst (†), Schimmerwitz-Wald (Kr. Lauenburg/Pom.)
Zander, Elisabeth u. Otto, Blankenfelde-Mahlow
Zimmer, Prof. Dr. h.c. Konrad, Königsberg (Ufr)
Zimmermann, Monika
Zirkwitz, Ellen u. Hans-Walter, Düsseldorf

Ein herzliches DANKESCHÖN außerdem an:

die Kreisgruppen Ansbach, Augsburg, Ingolstadt, Kitzingen, Landshut, München, Reutlingen, Rosenheim, Straubing, Unna und Weiden (Oberpf), die A.-E.-Johann-Gesellschaft (Knüllwald/Hessen), die Firma BGG Bauüberwachungsges. mbH (Würzburg), den Bund der Danziger (OG München), die Kulturstiftung Westpreußen, das Kulturzentrum Ostpreußen (Ellingen), das Leibnitz-Institut für Länderkunde (Leipzig), die LOW-Bremen, die Union der Vertriebenen und Flüchtlinge in der CDU Nordwürttemberg, sowie alle Spender, die nicht namentlich genannt werden wollten! **Bitte bleiben Sie uns gewogen!**

Ihr Landesvorstand

Kulturzentrum Ostpreußen

im Deutschordensschloß Ellingen/Bay.

Ausstellungs- und Veranstaltungsprogramm 2022

Sonderausstellungen und Veranstaltungen

- Noch bis 24.07.2022 **Burgen im Deutschordensstaat Preußen**
Fotodokumentation von Mirosław Garniec, Allenstein
- 15.05.2022**
30.07.2022-27.11.2022 **Internationaler Museumstag**
Auf der Pirsch in Heide, Wald und Moor - die Jagd in Ostpreußen
- 19./20.11.2022**
10.12.2022-18.06.2023 **27. Bunter Herbstmarkt**
Auf den Schienen des Fortschritts
Zur Geschichte der Eisenbahn zwischen Weichsel und Memel

Kabinettausstellungen

- Januar–Juni 2022
Juli–Dezember 2022
- 40 Jahre Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen/Bay.**
Die Bismarcktürme in Ostpreußen

Ausstellungen in Ostpreußen

Dauerausstellungen zur Stadtgeschichte in

- | | |
|---|---|
| Pr. Holland , Schloß | Saalfeld , Stadt- und Gemeindeverwaltung |
| Lyck , Wasserturm | Rosenberg , Hist. Feuerwehrhaus |
| Lötzen , Festung Boyen | Goldap , Haus der Heimat |
| Johannisburg , Städt. Kulturhaus | Rastenburg , I. Liceum |

Ganzjährig

Dauerausstellung zur Geschichte und Kultur Ostpreußens im neuen Altvaterturm auf dem Wetzstein bei Lehesten, Thüringer Wald

Kulturzentrum Ostpreußen ▪ Schloßstr. 9 ▪ 91792 Ellingen/Bay.

Öffnungszeiten: Dienstag – Sonntag 10 – 12 und 13 – 17 Uhr (April – September)
10 – 12 und 13 – 16 Uhr (Oktober – März)

Telefon 09141-8644-0

info@kulturzentrum-ostpreussen.de

Telefax 09141-8644-14

www.kulturzentrum-ostpreussen.de

www.facebook.com/KulturzentrumOstpreussen

- Änderungen vorbehalten -

PREUSSEN  **KURIER**

Herausgeber: Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen, Landesgruppe Bayern e.V.

Postanschrift: Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg

V.i.S.d.P.: Christoph M. Stabe, Rainer Claaßen (Schriftleitung)

E-Post: info@low-bayern.de

Netz-Information: www.low-bayern.de, www.facebook.com/LOWBayern

Spendenkonto:

IBAN: DE21 7015 0000 0080 1325 58 / BIC: SSKMDEMXXX